

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 89.
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint
jeden Freitag — Telegrammadresse: Textilarbeiter Berlin.



Anzeigen und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand,
Berlin O 34, Memeler Str. 89 (Postfach-Konto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis,
nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgabzeile 2 Mk.

Nummer 14

Berlin, den 1. April 1932

44. Jahrgang

Auf zum zweiten Wahlgang!

Schlagt Hitler, den Strohmann der Kapitalisten und Großgrundbesitzer!

Am 10. April findet der zweite Wahlgang für den Reichspräsidenten statt. Die Textilarbeiterchaft muß bei dieser Wahl besonders auf dem Posten sein. Die Stimmzahl für Hindenburg muß noch erheblich größer werden. Der Streich, der durch die Wahl am 10. April geführt wird, gilt Hitler. Die deutsche Arbeiterchaft muß zeigen, daß sie den Faschismus ablehnt. Die Gefahren sind noch längst nicht überwunden.

Deshalb, Textilarbeiter und -arbeiterinnen,

auf zum Kampf,

jetzt, daß ihr geschlossen den Faschismus ablehnt. Die Demokratie, die Demokratie, unter diesem Zeichen wird die Wahlschlacht gefochten.

Einem Vorgeschmack darüber, wie es im Dritten Reich aussieht, wird Herr Reichert Braunschweig, in dem der Minister Klages herrscht. Es wird uns aus Braunschweig gemeldet, daß u. a. am 11. März, nachts gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, von Nationalsozialisten auf den Konsumverein in Kreienzen ein Ueberfall verübt wurde. Der Konsumvereinslagerhalter und sein Sohn wurden niedergeschlagen und eine große Anzahl Fensterscheiben zertrümmert. Es gelang, die Täter in der in Kreienzen befindlichen SS-Schule festzustellen.

Republikaner, die am 21. März an einer nationalsozialistischen Versammlung in Kreienzen teilgenommen hatten, wurden während und nach der Versammlung von den Nationalsozialisten belästigt und konnten sich nur durch Flucht bzw. durch Stellung unter polizeilichen und Landjägerchutz vor den Nationalsozialisten retten.

In Kreienzen haben sich die Belästigungen von nächtlichen Passanten durch die SS-Leute der dortigen SS-Schule so gehäuft, daß die Eisenbahnbeamten, die vielfach nachts zum Dienst gehen müssen, bereits eine Beschwerde an die Eisenbahndirektion Kassel eingereicht haben.

Am 14. März versuchten die Nationalsozialisten einen Ueberfall auf den Wächter des „Volksfreund“-Gebäudes, den sie am nächsten Abend wiederholten. Bei diesem zweiten Ueberfall wurde ein Passant blutig geschlagen und nur durch das plötzliche Eingreifen von Polizei gelang es, ihn davor zu bewahren, im „Nazi-Ueberfallauto“ mitgeschleppt zu werden.

Am 16. März gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr abends drangen 150 Nationalsozialisten in die Friesenstraße, eine Arbeiterstraße Braunschweigs, ein. Sie verjagten die Passanten von der Straße warfen mit Steinen Fenster ein und gaben Schüsse ab. Rufe wie: „Fenster zu, sonst wird geschossen“, „Kommt raus ihr roten Hunde“, „Heil Hitler“ und „Deutschland erwache“ ertönten.

Der Ueberfallwagen der Nationalsozialisten.

Zu einem großen Teil ihrer Ueberfälle bedienen sich die Nationalsozialisten eines Kraftwagens, der genau so eingerichtet ist, wie die Ueberfallwagen der Polizei. Während die polizeilichen Ueberfallautos aber Hilfe vor Ueberfällen bringen sollen, dient den Nationalsozialisten der Wagen zur Ausübung von Ueberfällen. Diese Wagen sind besetzt mit SA- und SS-Leuten, die einheitlich mit

grünen Mänteln bekleidet sind und die auf dem Wagen in einer Anordnung Platz nehmen, die sofortiges Abpringen ermöglicht. Dieses „Ueberfallauto“ dient den Nazis zur schnellen Beförderung ihrer SA-Leute an eine Einsatzstelle. Als es in dem Dorfe Weddel, wenige Kilometer von Braunschweig, zu Reibereien zwischen Nazis und Republikanern kam, traf das Nazi-Ueberfallkommando ein und durchsuchte das Grundstück der Eltern des Reichsbannermannes Siedentopf.

Die Polizei verjagt.

Nachstehend geben wir einen Abschnitt einer eidesstattlichen Erklärung eines Mitgliedes des Gemeinderates in Kreienzen wieder:

„Aus Anlaß des Ueberfalles auf den Konsumverein in Kreienzen fand am 13. März 1932 eine Gemeinderatssitzung statt, in der auch der Kreisdirektor Pini, Sandersheim, anwesend war. Die Beschäftigten schützten sich auf dem Kreisdirektor, wie sich der Vorfall abgespielt habe. Auf Ersuchen des Kreisdirektors äußerte sich der Führer der SS-Schule, Langreder, zu der Angelegenheit und bestritt, daß Schüler seiner Schule in Frage kämen. Mitglieder des Gemeinderates und der Verletzte Strohmeyer verlangten polizeilichen Schutz eventuell von Braunschweig. Der Kreisdirektor erklärte, daß die Herbeiführung der Polizei aus Braunschweig nicht so einfach sei, da dieselbe in der Stadt Braunschweig selbst benötigt würde. Auf die Frage, wie man sich denn nun vor solchen Ueberfällen schützen solle, erklärte er, das beste sei, Holzstaben vor die Fenster zu machen oder sich zurückzuziehen in hintere Räume der Wohnung. Der Oberlandjäger Schünemann machte den SS-Führer darauf aufmerksam, daß keine Angaben über die Leute und die Verhältnisse in der SS-Schule nicht ganz stimmten und er als Oberlandjäger gezwungen sei, sich vorher anzumessen und durch einen Posten führen zu lassen.“

Diese Darstellung spricht mehr als alles andere dafür, daß Republikanern heute in Braunschweig wirksamer polizeilicher Schutz nicht mehr geleistet werden kann.

Staatsbürger, die in Ruhe und Frieden leben wollen und die Republikaner, die sich

mutig zum Staat bekennen, müssen ruhig zusehen, wie sie und ihre Familienangehörigen beschimpft, belästigt und tödlich angegriffen werden, ohne vom Staat den nötigen Schutz zu erhalten.

Hitler darf in Flugblättern nicht angegriffen werden.

Minister Klages verbot ein Flugblatt der Sozialdemokratischen Partei zur Reichspräsidentenwahl, weil in demselben die folgenden Worte standen:

„Partei-Gendarm, Parteibuch-Beamter und komische Figur“.

Nachdem sich die Sozialdemokratische Partei bereiterklärt hatte, diese Flugblätter so zu ändern, daß die beanstandeten Worte entfernt würden, wurden dieselben genehmigt, die Genehmigung jedoch 24 Stunden später widerrufen.

Ein zweites Flugblatt der SPD wurde ohne Angabe von Gründen verboten. Dem

„Volksfreund“ wurde zuerst erlaubt, die Wahlergebnisse durch Lichtbild bekanntzugeben. Nachdem alle Vorbereitungen dazu von der Geschäftsleitung getroffen waren, erfolgte der Widerruf der erteilten Genehmigung.

Umzüge nur für Nationalsozialisten gestattet.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hatte für den Freitag vor der Wahl einen Demonstrationzug durch die Stadt Braunschweig beantragt. Minister Klages gab hierzu keine Genehmigung. Dagegen wurde der SA am Sonnabend vor der Wahl ein Fackelzug gestattet. Bei diesem Umzug marschierte ein großer Teil der SA, ohne Rücksicht auf das Uniformverbot in Hitler-Uniform, z. T. mit militärischer Ausrüstung (Feldspaten usw.). Die Polizei schritt in keiner Weise gegen die Durchbrechung des Uniformverbotes ein.

So also sehen die Zustände in Braunschweig, wo Hitler gebietet, aus. Wer derartige Wildwestzustände verhindern will, der muß am 10. April zur Wahl gehen und Hindenburg wählen.

Ein Bild aus unseren Tagen

Wirtschaftsprozesse — Fäulniserscheinungen des kapitalistischen Systems

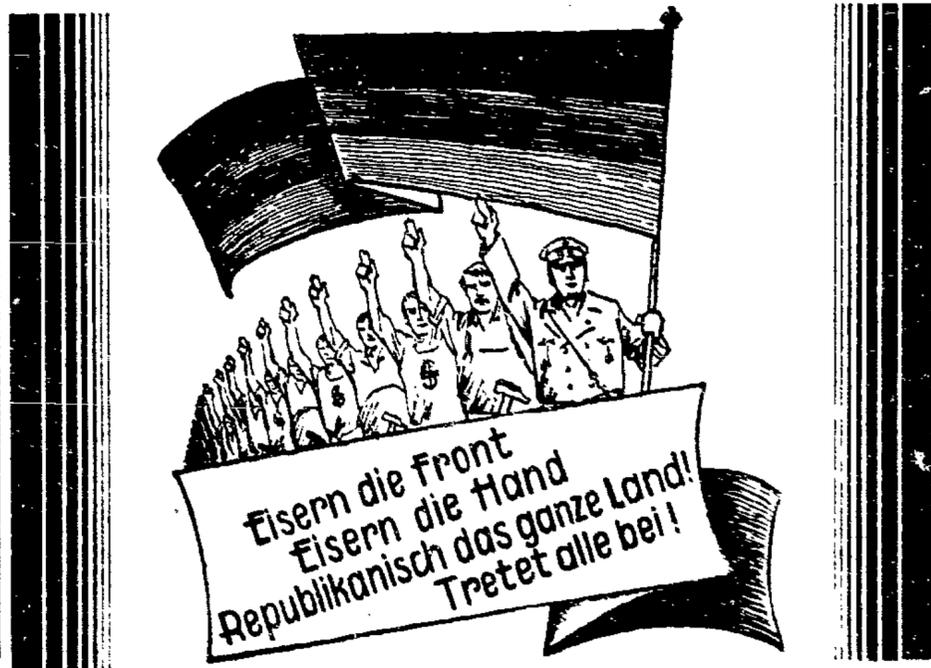
Die milden Richter

In der endlosen Kette von Industriestandalen sind jetzt die ersten Urteile gefällt worden. Schon seit längerer Zeit liegt ja das Favag-Urteil vor. Es handelte sich hier um die Schieberereien, Durchstechereien und Betrügereien beim Frankfurter Lebensversicherungs-Konzern, wodurch das zweitgrößte Versicherungsunternehmen Deutschlands mit riesigen Verlusten vor die Hunde ging. Gerade der Zusammenbruch dieses Konzerns hat die Wirtschaftsentwicklung bei uns unheilvoll beeinflusst und stark zur Auslösung der Vertrauenskrise im vorigen Jahre mit ihren fürchterlichen Folgen auf dem Arbeitsmarkt beigetragen. Das Ur-

teil lautete für die Beteiligten auf Gefängnis bis zu mehreren Jahren. Besser kamen die Angeklagten im Schultheiß-Prozess davon. Sie wurden bis auf den ehemaligen Generaldirektor der Schultheiß-Ostwerke, den bekannten Finanzier Ludwig Ragenellenbogen, freigesprochen. Ragenellenbogen erhielt wegen Bilanzfälschung 3 Monate Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Gerade dieses Urteil mutet mißdeutend an. Es entspricht nicht den Anträgen des Staatsanwalts und dürfte auch im Gegensatz zu der Auffassung in Regierungskreisen stehen. Gnädig kamen auch die Inhaber des Rühl-Rothmann-Konzerns, die Brüder Meyer, weg. Die Angeklagten in diesem Prozeß, die lange Zeit in der westdeutschen Textilindustrie eine merkwürdige Rolle spielten und Banken und Geschäftswelt um etwa 2 Duzend Millionen Mark schädigten, wurden von einem Kölner Gericht zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt. Neben den kleineren Prozessen, die meist in die Bankwelt hineinspielen und wo die Anklage durchweg auf Unterschlagung hinausläuft, ist noch der Cords-Prozess zu erwähnen. Er wurde in Berlin verhandelt und endete mit der Verurteilung des Angeklagten, eines gewissen „Kaufmann“ Günther Schmidt-Lorenzen zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe. Es steht noch eine ganze Reihe von Prozessen aus, darunter der Prozeß um die Nordwolle, dessen Vorbereitung nur zögernd vor sich geht.

Wenn man die Schäden betrachtet, die in den einzelnen Fällen entstanden sind, muß man die Urteile durchweg als milde bezeichnen.

Wir werden das Gefühl nicht los, daß Arbeiter in einer ähnlichen Situation nicht das Verständnis des Gerichts gefunden hätten, das die Angeklagten in den gesamten Prozessen eben gefunden haben.



Dazu noch eins: Alle diese Prozesse haben ja den Sinn, unser Wirtschaftsleben zu bereinigen. Sie sollen die Mängel und die Schwächen, die zum Ruin wichtiger Unternehmungen geführt haben, aufdecken. Die Gesetzgebung hat die Pflicht, diese geeigneten Lücken auszufüllen. Hier hapert's aber.

Der Generaldirektor

In allen diesen Prozessen hat schließlich ein einziger Mann vor den Richtern gestanden. Ein ganz bestimmter Typ. Der Generaldirektor, der in jenem Betrieb, in jenem Konzern eine lehnungslose Diktatur durchführt, die dann schließlich auf eine beispiellose Samwirtschaft hinausläuft. Bei der Frankfurter Lebensversicherung war dieser Generaldirektor der verstorbene Generaldirektor Dumcke. Ein dunkler Ehrenmann. Was er tat, war richtig. Widerreden wurden nicht geduldet. Wir haben diese Figur ja bereits in dem Harburger Skandal kennen gelernt, wo sich die Unterschiede zwischen mein und dein so verwickelten, daß die Firma für den Direktor den Privatverdienst zu bezahlen hatte. Ähnliches zeigte sich in dem Reichenhain von Prozessen, den wir vor einiger Zeit in der elektromedizinischen Industrie Süddeutschlands erlebten. Hier hatte der Konzern sogar für die Freundinnen, für die Mätressen die Sandhäuser zu bauen und zu bezahlen. Die Aktien der Firma wurden regelrecht ausgeplündert. Die Herren Generaldirektoren führten einen üppigen Lebenswandel und brauchten viel Geld. Es wurde aus den Kassen des Konzerns genommen.

Immer wieder zeigt sich ein fürchterlicher Verfall der Geschäftsmoral, die den Tatbestand der Untreue glatt erfüllt. Bei dem bereits erwähnten Dumcke und auch bei seinem Nachfolger, einem gewissen Becker, der wegen Krankheit nicht vor Gericht erscheinen konnte, war es üblich, daß die Gewinne zum Teil unter den Direktoren verteilt wurden. Stießen sich Verluste ein, dann gingen sie zu Lasten des Konzerns. Ein treffendes Beispiel dafür ist der gegenwärtig in Berlin schwelende Uralzeff-Prozess. Hier geht es um den Skandal der von deutschnationalen Direktoren regierten Raiffeisenbank, die infolge der Raschenschaften ihrer Direktoren, die sich dabei eines betrüblichen Rufes, jenes Uralzeff, bedienten, der dem ganzen Skandal seinen Namen gegeben hat, mit einem Verlust von 70 Millionen Mark zusammenbrach. Freuchen mußte die Bank im Interesse des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens notdürftig retten, was die preußischen Steuerzahler 40 Millionen Mark kostete. Der verstorbene Generaldirektor der Raiffeisenbank, der deutschnationaler Reichstagsabgeordneter Dietrich, steckte sich eines guten Tages Werrapapiere im Werte von 50 000 Mk. in den Gehrock, trug sie regelrecht mit sich herum und verlor sie dann auf der Berliner Friedrichstraße. In einem Salon Angeklagter in einem Präkursorial. Anzeige wurde nicht erstattet. Mit dem Verlust belastete man aber die Raiffeisenbank, wie man auch die Raiffeisenbank mit jenen Spekulationsverlusten belastete, die Dietrich persönlich in russischen und bulgarischen Geschäften erlitt. Diese Spekulationsgeschäfte liefen merkwürdigerweise über eine andere Bank.



Matth. 3, 17:

„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“

ländische und schweizerische Banken, ohne daß die Kontrolle im Schultheißkonzern, der Aufsichtsrat, etwas davon wußte. Diese Geschäfte endeten mit einem Verlust von etwa 40 bis 50 Millionen Mark. Als der Verlust da war, behauptete Rahenellenbogen, das Geschäft sei auf Rechnung des Schultheißkonzerns gegangen. Wir wissen nicht, ob es nicht nach der Methode Dumcke und Dietrich gegangen wäre, wenn sich keine Verluste, sondern Gewinne eingestellt hätten. Alle Bankdirektoren aber, die im Rahenellenbogen-Prozess von den Richtern gefragt worden sind, haben ausgesagt, daß sie Rahenellenbogen eine solche Schiebererei nicht zutrauten. Sie sind allerdings zum Teil unvereidigt geblieben. Das Gericht aber sprach Rahenellenbogen von der Untreue frei.

Wenn man sich den „Generaldirektor“, der in diesem Prozess auftrat, näher betrachtet, dann fällt jener ungezügelt Drang nach Verdienst und Gewinn auf, der kein Handels- und Geschäftsgeheimnis mehr kennt. Barbarrischend ist der brutale Zug, in kürzester Zeit, sozusagen im Handumdrehen, ein Vermögen zu verblieren, für dessen Erwerb man in der Vorkriegszeit ein Menschenleben lang brauchte. Unter diesem Zwang kennt der Generaldirektor keine Rücksichten. Betriebe werden glattweg vernichtet, wenn es so in den Kram hineinpaßt. Über noch eines ist erwähnenswert:

Die Vorliebe für den Nationalsozialismus!

Von den Lahusens, die die Nordmühle zugrunde richteten, ist ja bekannt, daß sie größere Summen an Adolf den Hitler gegeben haben, in der festen Hoffnung, den bankrotten Riefenzkonzern im Dritten Reich reparieren zu können. Die Lahusens stehen leider nicht allein. In dem oben erwähnten Cords-Prozess (es handelt sich um das Berliner Seidenunternehmen Cords, das früher größte Bedeutung für die Auftragsvermittlung nach der westdeutschen Seidenindustrie gehabt hat) lernte man den Inhaber Günther Schmidt-Lorenzen näher kennen. Der Mann war im Kriege Offizier geworden und konnte sich in die Bürgerlichkeit nicht zurückfinden. Er war eine bekannte Erscheinung in den Berliner Lebeweltotolen. Er gab das

Geld anderer Leute mit vollen Händen in den Berliner und Pariser Nachtotolen aus. Als früherer Offizier hatte er aber auch sein Herz für den Stahlhelm und die „nationale Bewegung“ Hitlers anbetet. Schmidt-Lorenzen war einer der größten Finanziers des Nationalsozialismus. Das Gericht hat ihm nachgewiesen, daß er im Laufe von vier Jahren aus den Kassen seiner Firma zu persönlichen Zwecken fast 4 Millionen Mark entnommen hat, daß er eine üppige Lebenshaltung führte, die das solide Geschäft seiner Väter in den Konturstrieb.

Andererseits erfuhr man, daß Arbeiter und Angestellte ihren Lohn nur in Raten erhalten konnten.

daß dieser Schmidt-Lorenzen ein großer Sozialistenfeind war. Es paßt halt eins zum anderen.

Wir haben in diesen Prozessen ein fürchterliches Bild gesehen. Sicherlich, die Sklareks sind ein unerfreulicher Fall, in den die öffentliche Wirtschaft leider auch hineingezogen worden ist. Aber bei den Sklareks und Bar-mats hat es sich höchstens um Hunderttausende von Mark gehandelt. Bei Raiffeisen, bei Schultheiß, bei der Favag, bei Cords, und wie sie alle heißen mögen, ging es direkt um Millionen und Duzende von Millionen. Gute, rentable Betriebe werden durch das System des Privatkapitalismus zugrunde gerichtet. Könnte man den städtischen und staatlichen Betrieben derartige Korruptionen vormerken, wie wir sie in den letzten Wochen und Monaten in der Privatindustrie kennengelernt haben, sie wären für immer erledigt. Kein Mensch würde mehr ein Stück Brot von ihnen nehmen. Aber die Vertreter des Privatkapitalismus stellen sich hin und behaupten mit eiserner Stirn, der Marxismus habe die Betriebe ruiniert. Und es gibt leider Gottes Menschen, die diesen faulen Zauber glauben! So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe: Man macht den Marxismus zum Bürgerfeind, zum schwarzen Mann für Kinder und solche, die schon graues Haar tragen und doch immer Kinder bleiben werden. Andererseits wäscht man sich von einer fürchterlichen Schuld rein.

Die berühmte Kontrolle

Das einträgliche Amt des Aufsichtsrats

In unseren obigen Ausführungen haben wir nur einige typische Fälle herausgegriffen. Uns steht leider nicht der Raum zur Verfügung, um die Skandalaffären der bürgerlichen Wirtschaft eingehend zu schildern. Man fragt sich immer wieder, wie das alles möglich gewesen ist, wo doch nach dem Aktienrecht die Unternehmungen durch einen Aufsichtsrat kontrolliert werden müssen. Aber dieser Aufsichtsrat ist ein besonderer Fall. Ein ganz merkwürdiges Ding.

Bei Schultheiß, wo die Rahenellenbogen-Affäre spielt, lernen wir drei Aufsichtsratsmitglieder näher kennen. Der eine war Jakob Goldschmidt, Generaldirektor der verfallenen Danar-Bank. Er hatte nicht weniger als 90 Aufsichtsratsmandate. Wir können dem Mann glauben, daß er wirklich keine Zeit hatte, sich um die Dinge auch nur ein bißchen mehr zu kümmern, als es leider der Fall war. Man wußte sich, Goldschmidt, und Ludwig Rahenellenbogen und der Generaldirektor von Schultheiß Dr. Sobernheim, bei einem opulenten Abendessen in einer luxuriösen Wankenkabine. Dort soll der eine der Direktoren, Sobernheim, so beim Glas Sekt und zwischen Fisch und Braten, von den Millionenangehörigen informiert worden sein. Wohlgemerkt, von dieser Information hingen Duzende von Millionen und die Existenz eines Riefenzkonzerns ab. Der eine, Goldschmidt, will die Information gegeben haben. Der andere, Sobernheim, will sie nicht gehört haben. Goldschmidt blieb unvereidigt und Sobernheim wurde vom Gericht freigesprochen. Der Vorstand des Aufsichtsrats bei Schultheiß war ein fast 80-jähriger Mann. Er wußte von den Dingen überhaupt nichts. Aufsichtsrat bei Schultheiß war auch jener Bankdirektor von Stauch von der Deutschen Bank.

bekannt durch die opulenten Frühstücke mit Adolf dem Hitler.

Ihm fielen an der Börse die Millionenangehörte Rahenellenbogens auf. Seine Pflicht wäre es gewesen, danach zu fragen, was denn eigentlich dahinter steck. Gefragt hat er aber nur, weshalb man seine Bank nicht an diesen Geschäften beteiligen könne. So leben unsere Aufsichtsräte aus.

Ober der Aufsichtsratsvorsitzende Hoff bei der Favag. Ein Mann, der sicher nicht allzu reichlich mit Selbsteigenem bedacht ist. Vom Gericht befragt, wie er eigentlich sein Amt als Aufsichtsratsvorsitzender auffasse, gab er die klassische Antwort, man habe ihm gesagt, ein Aufsichtsratsvorsitzender müsse weiser sein. Diese Weisheit trieb er bis zur vollendeten Trottelei. Als er sich mal um die Dinge wirklich kümmern wollte, erklärte ihm Dumcke, er habe zu unterschreiben und sonst nichts. Darauf sich hoff entschuldigte, „man dürfe schließlich als Aufsichtsratsvorsitzender doch noch fragen.“

Rechtlich im Schultheißprozess. Als der Revisionskommission die Schiebererei aufzudecken, hat keiner montiert. Man wagte es nicht, einen Finger gegen Rahenellenbogen zu rühren. Vor Gericht behauptete man, daß man sich Rahenellenbogen gegenüber „durch die Wunde“ ausgebrüht habe. Und ein Schultheißdirektor ergänzte das ganze Bild, indem er erklärte, im Konzern ginge alles drunter und drüber.

So erhält man auch erst Verständnis für die Dinge im Uralzeff-Prozess. Geschäfte werden gemacht mit Rußland und Amerika. Aber man kennt die Leute bei der Raiffeisenbank nicht, die zahlen sollen. Heute, nach sieben Jahren, noch nicht einmal. Die Raiffeisenbank nimmt Lager Scheine und russische Zahlungsmittel an, die gefälscht sind. Sie gibt Millionenkredite an Uralzeff, weil er ein „nationaler“ Mann ist. Gegen eine Kasse, in der Millionenwerte an Summen liegen sollen. Die aber nachher leer ist. Als Pfand gegen die Millionenkredite werden Listen mit Chemikalien hereingetragen. Auch die sind leer. Schließlich will einer der Betrüger bei der Raiffeisenbank das Geld ausbringen, indem er eine reiche Erbin heiratet. Die Raiffeisenbank bezahlt die „Hochzeitskosten“. Nachher stellt sich heraus, daß die Erbin nicht vorhanden ist. Das ist in private Wirtschaftsführung.

Forderung der Gewerkschaften

Ohne Zweifel hat in allen diesen Fällen und auch in den Fällen, von denen die Defizient-

lichkeit bisher nichts erfahren hat und von denen sie auch vielfach wohl nichts erfahren wird, die nach dem Aktiengesetz einzurichtende Kontrolle völlig verjagt. Die Gewerkschaften haben in Gemeinschaft mit der Sozialdemokratischen Partei verlangt, daß endlich eine vernünftige und wirksame Kontrolle eingerichtet wird, um diesen Skandalen, die ja die Arbeitslosen auszubaden haben, ein für allemal ein Ende zu machen. Da hieß es fog'ich in aller Welt, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften wollten sozialisieren. Der Marxismus bedrohe die Privatwirtschaft. Man weiß heute, weshalb man so geredet hat: weil es in den Ausschichtszimmern unserer Erwerbsgesellschaften viel, leider zuviel, zu verbergen gibt.

Wenn die Rahenellenbogen, die Dumcke, die Lahusens, die Schmidt-Lorenzen mit ihrem eigenen Geld so umgegangen wären, wie sie das mit fremdem taten, könnte keiner was dagegen haben. In der kapitalistischen Welt hat schließlich jeder das Recht, sich zugrunde zu richten, wie ihm das paßt. Aber diese Leute haben fremdes Geld verpulvert, Geld ihrer Aktionäre, mit dem sie produzieren sollten. Geld von Millionen kleinen Sparern, das ihnen die Banken zur Verfügung stellten. Schließlich hat auch jedes Privatunternehmen einen volkswirtschaftlichen Sinn. Von ihnen hängt es ab, ob Tausende von Proleten Arbeit finden oder nicht. Deshalb müssen diese Unternehmungen einer Kontrolle durch den Staat unterworfen werden. Zum Schutz der Wirtschaft, zum Schutz des Geldes fremder Leute. Diese Kontrolle will der Marxismus, wollen Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Man kann sich schon denken, daß Leute wie Rahenellenbogen und Schmidt-Lorenzen mit diesen Forderungen nicht ganz einverstanden sind. Daß sie schon bereit waren, vom gestohlenen Gut Mittel zur Bestämpfung des Marxismus zur Verfügung zu stellen und damit die Arbeiterbewegung hochzupöppeln. Man gab ihr einen proletarischen Anstrich und hoffte, dadurch die wahren Hintergründe der Nazi-partei verborgen zu können. Der 13. März hatte gezeigt, daß alles Geld nahezu umsonst ausgegeben war. Der 10. April, der zweite Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl, wird dies noch offenkundiger machen.

Teilausperrung

in der Leipziger

Kammgarnspinnerei

Die Direktion der Leipziger Kammgarnspinnerei läßt die Arbeiterchaft seit Monaten nicht zur Ruhe kommen. Neuerungen werden angekündigt, Mehrarbeit verlangt und die Verdienste sollen wesentlich gekürzt werden. Der Arbeiterchaft in der Selbstspinnerei wurden Anfang Februar erneut Forderungen der Direktion unterbreitet, die auch durch Verhandlungen nicht zur Zufriedenheit der Arbeiterchaft geändert werden konnten. Am 3. März wurden dann die Arbeiter der Selbstspinnerei zum 18. März gekündigt, mit der Bemerkung, daß „Wer vom 19. März ab weiterarbeiten will, erklärt sich mit der Neuregelung einverstanden“. Da die Arbeiterchaft sich dem Diktat der Direktion nicht unterwerfen wollte, trat ab 19. März die angekündigte Ausperrung in Kraft. Außer den 270 Arbeitern der Selbstspinnerei hat die Direktion dann noch etwa 160 Arbeitern aus anderen Abteilungen nach vorausgegangener Einigung auf den 22. März entlassen.

Aus dieser Ausperrung macht man, außer einigen ganz rechts stehenden Zeitungen, wie die „Leipziger Neueste Nachrichten“ und die „Textil-Zeitung“, einen Kommunistenkampf, der den Gewerkschaften von dieser Seite aufgezwungen worden sei. Auf der andern Seite steht dann die kommunistische „Sächsischer Arbeiter-Zeitung“ und heulweiert über Verrat der Gewerkschaften. Der Zweck beider Teile ist der gleiche. Zur Feststellung der Wahrheit sei gesagt, daß der jetzige Betriebsrat nicht kommunistisch ist und die angebotene Hilfe der RGO schon in der ersten Belegungsverhandlung von den Arbeitern strikte zurückgewiesen worden ist. Daraus erklärt sich die Unwahrheit der Rechtsblätter und die Wut der Kommunistenpresse!

Arbeitslosenversicherung

der Heimarbeiter

Die Bedingungen über die Versicherungs-pflicht der Heimarbeiter bleiben nach einem Beschluß des Verwaltungsrates der Reichsanstalt für A.B.M.B. bis zum 1. Juni d. J. unverändert. Von da ab beschäftigt man die A.Luo. der Heimarbeiter endgültig zu regeln.

Amtliche Elendslöhne

Zum Tarifstreit in der badischen Textilindustrie

Am Freitag, dem 18. März 1932, fällt in Freiburg im Breisgau die Schlichterkammer unter Vorsitz des Landesrichters für Südwestdeutschland, Dr. Rimmich aus Karlsruhe, für die badische Textilindustrie folgenden Schiedspruch:

„Das Lohnabkommen vom 18. Januar 1932 wird bis auf weiteres verlängert. Es ist mit demselben Gehalt auf das Ende einer Kalenderwoche erstmalig auf den 7. Mai 1932 kündbar. Die Einspruchsfrist läuft bis Dienstag, den 22. März 1932, abends 6 Uhr.“

Wie die „Textil-Zeitung“ mitteilt, ist dieser Schiedspruch mit den Stimmen der Arbeitgeberseite gefaßt worden. Die Gewerkschaften haben den Schiedspruch wegen der kurzen Laufdauer von 8 Wochen abgelehnt. Die Ablehnung erklärt sich aber auch schon aus der Vorgeschichte des jetzigen Tarifstreits. Die badischen Textilindustriellen vertreten schon seit Jahren den Standpunkt, sie seien berechtigt, zu verlangen, daß die Textilarbeiterlöhne in Baden um 20 Proz. niedriger liegen müßten als in den übrigen deutschen Textilbezirken. Besonders hat es ihnen der nordbayerische Lohnvertrag angetan. Während der nordbayerische Syndikus jammernd dem Schlichter vorwirft, daß seine Löhne viel zu hoch seien, beruft sich der badische Syndikus auf Nordbayeren. Und was das Unbegreiflichste an der Sache ist: der Landesrichters für Südwestdeutschland, Dr. Rimmich, Karlsruhe, zeigt volles Verständnis für die Wünsche der Textilarbeiter in Baden. Er widerspricht den Angaben der Unternehmer nicht, daß er ihnen schon im Januar versprochen habe, im April einen neuen wesentlichen Lohnabbau vorzunehmen. Darum hat der Schlichter auch am 18. Januar in einem Schiedspruch, der die Tariflöhne auf den Stand vom Januar 1927 zurückstellte, die Laufdauer auf Ende März dieses Jahres festgelegt. Der damalige Schiedspruch sah einen Lohnabbau von 5,4 Prozent vor. Die Unternehmer haben sich aber an diese 5,4 Prozent nur bei den Zeitlöhnern gehalten, während sie bei den Affordarbeitern Abzüge bis

zu 20 und 30 Prozent vorgenommen haben! Einem der größten Schreier im Kampfe um weiteren Lohnabbau wurde einmündig nachgewiesen, daß in seinem Betriebe die Löhne in der Spinnerei um 10, 11,4, 12,2, 14,8 und 17 Proz. und in der Weberei um 6,4 Proz. nach dem Schiedspruch vom 18. Januar 1932 gekürzt worden sind.

Wenn die Gewerkschaftsvertreter in der Verhandlung betonten, daß jeder, der für weiteren Lohnabbau in Baden eintrete, einen Mangel an Verstand oder Gewissen verrate, so ist dies berechnung, wenn man die wirklich gezahlten Löhne betrachtet. Vor uns liegen die Lohnsätze eines großen Textilbetriebes in Konstanz. Der Wochenlohn der erwachsenen Affordarbeiterinnen beträgt demnach bei Kurzarbeit nach Abzug der Sozialbeiträge 3,95 Mk., 5,50 Mk. bis zum Höchstbetrage, der allerdings einen Einzelfall darstellt, 14,70 Mk.

Ohne Rücksicht auf diese Elendslöhne, und jedenfalls gestützt auf die Versprechungen des Herrn Landesrichters, kündigten die Unternehmer den Lohnvertrag zu Ende März und verlangten eine Kürzung der Tariflöhne um 8 Proz. Nachdem die Parteiverhandlungen an dieser unsinnigen Forderung der Unternehmer gescheitert waren, fällt die Schlichterkammer am 18. März den oben angeführten Schiedspruch.

Der Schlichter ließ gar keinen Zweifel darüber, daß er die kurze Laufdauer deshalb gewählt habe, um, entsprechend seiner Ueberzeugung, bald zu der neuen Lohnkürzung in der badischen Textilindustrie zu kommen.

Man greift sich an den Kopf und fragt sich, ob der Landesrichters wirklich so wenig Ueberacht über die Verhältnisse in Baden besitzt. Selbst das Unternehmerblatt „Textil-Zeitung“ schreibt zu diesem Schiedspruch:

„Eine gewisse Vorsicht in der Lohnpolitik ist angebracht der angespannten politischen Lage sicherlich vorzuziehen.“

Bei den Exportindustrien, wozu auch zu einem guten Teil die Textilindustrie gehört, sind bereits in den letzten Monaten im Verlaufe der Lohnsenkung die Sonderzulagen beseitigt worden.“

öffentliche Arbeiten großen Maßes in Angriff genommen werden. Das Straßennetz ist zu erneuern, die Reparaturen an Umwohnungen und der Neubau von Kleinwohnungen ist durchzuführen. Durch Meliorationen soll der landwirtschaftliche Ertrag gesteigert werden. Reichsbahn und Reichspost haben die Aufgabe, für Erneuerungszwecke die erforderlichen Arbeiten vorweg ausführen zu lassen. Zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung forderte der A. N. Bund im Zusammenhang mit einem im Reichstag bereits gestellten sozialdemokratischen Antrag die Auflage einer Anleihe, die die bisher zurückgehaltenen Geldvorräte flüssig machen soll.

Hilferuf der Gemeinden.

Die Spitzenkörper der deutschen Gemeinden, zu denen neben den größeren und mittleren Städten auch die kleinen Ortsgemeinden gehören, veröffentlichten eine Erklärung, in der ihre bittere Not geschildert wird. Das Anwachsen der Arbeitslosigkeit und das Fortschreiten der Wirtschaftskrise haben die Finanzen der Gemeinden schwer erschüttert. Wenn nicht bald Hilfe vom Reich kommt, so entsteht die Gefahr, daß die Auszahlungen der Unterstützung an die Hilfsbedürftigen ins Stocken geraten. Die Reichsregierung wird deshalb aufgefordert, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, damit die Gemeinden ihre Aufgaben auch in den nächsten Monaten erfüllen können.

Waffenstillstand im Fernen Osten.

Zwischen Japan und China ist ein vorläufiger Waffenstillstand vereinbart worden. Der Friede zwischen den beiden Ländern soll von einer gemischten Kommission abgeschlossen werden, die aus je vier Chinesen, vier Japanern und vier Neutralen besteht wird. Inzwischen hat Rußland die von Japan in der Wandlung eingeleitete neue Regierung anerkannt. Damit ist dort aber der Friede noch nicht eingeleitet.

5. Ausschuss-Sitzung des ADGB.

Vertagung des Bundeskongresses

Am 22. März 1932 trat der Ausschuss des ADGB im Berliner Gewerkschaftshaus zu seiner 5. Tagung zusammen.

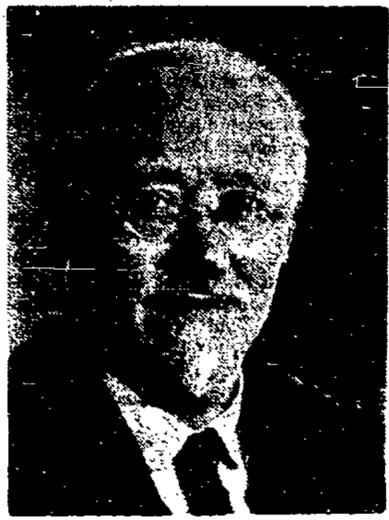
Seipert leitete seinen Bericht mit einer Darlegung der Gründe ein, die den Bundesvorstand zu einer Vertagung des Termins für den außerordentlichen Gewerkschaftskongress veranlaßt haben. Der Kongress wird in der Woche nach dem 10. April stattfinden. Der Bundesauschuss stimmte der Vertagung des Kongresses zu.

Die gewerkschaftliche Betreuung der Arbeitslosen wird noch auf lange Zeit hinaus eine der zentralen Aufgaben der Gewerkschaften sein. Der Bundesvorstand hat sich in seinen letzten Sitzungen besonders eingehend mit ihren Organisationsmöglichkeiten beschäftigt. Von Seiten eines Verbandes war angeregt worden, eine besondere Organisation der Arbeitslosen im Anschluß an die Ortsauschüsse anzufügen. Nach Auffassung des Bundesvorstandes kommt eine besondere Organisation der Arbeitslosen nicht in Frage.

In der Debatte wurde auch von einer Reihe von Verbandsvertretern darauf hingewiesen, daß bei Arbeitsanfall sehr häufig eine namentliche Anforderung von Arbeitsträgern üblich ist. Gegen diese vom Gesetz zugelassene Praxis wurden Bedenken geltend gemacht, weil dadurch vielfach langfristig Arbeitslosen erschwert wird, wieder in Arbeit zu kommen. Demgegenüber wurde von Seiten des Bundesvorstandes hervorgehoben, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf dem Wege des Tarifvertrages möglich ist, durch besondere Bestimmungen über die Bemessung der Arbeitsnachweise eine Veränderung zu erreichen.

Paul Umbreit

Paul Umbreit ist nicht ganz 64 Jahre alt geworden. Er starb am Montag früh, dem 21. März 1932, am Herzschlag. Paul Umbreit verkörpert ein Stück der deutschen



Gewerkschaften“ (1918), „Der gewerkschaftliche Wiederaufbau nach dem Kriege“ (1918), „Arbeitslosenversicherung“ (1919), „Der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft“ (1919), „Volkbund und Internationales Arbeitsamt“ (1919).

Neben diesen finden wir Paul Umbreit als Redner auf den Gewerkschaftskongressen 1902 in Stuttgart, 1905 in Köln, 1911 in Dresden, 1919 auf dem Gewerkschaftskongress in Nürnberg, auf welchem er das Thema „Die Sozialisierung der Industrie“ behandelte. Zwischen durch war Umbreit Lehrer an den von der Generalkommission ins Leben gerufenen gewerkschaftlichen Unterrichtsstufen in Berlin. Umbreit gehörte dem Vorläufigen Reichswirtschaftsrat als Mitglied an und belegte den Posten als Vorsitzender des sozialpolitischen Ausschusses.

Paul Umbreit ist in Leipzig geboren und entstammt einer kinderreichen Familie. Der Vater war Kammerdiener. Seine frühe Jugend war die eines proletarischen Kindes. Nach der Schulentlassung kam er in die Drechslerlehre. Wir finden ihn später in Elberfeld als Drechsler. Während des Sozialkriegen mußte er Elberfeld verlassen. Er lehrte zurück nach Leipzig und wechselte den Beruf. Er wurde Mechaniker.

Seine Beziehungen zur Gewerkschaftspresse hatte er schon in jungen Jahren aufgenommen und er gehörte zu den ersten Mitarbeitern des von Legien ins Leben gerufenen „Korrespondenzblattes“ der Generalkommission. Im Jahre 1899 beendete der Gewerkschaftskongress in Frankfurt a. M. die Anstellung eines Redakteurs. Bisher hatte Legien das Blatt im Nebenamt geleitet. Die Wahl fiel auf Paul Umbreit, der am 18. März 1900 in Hamburg sein Amt antrat. Trotz seines großen Willens und seiner großen Fähigkeiten war Paul Umbreit außergewöhnlich bescheiden. Er war tatsächlich ein Proletarier im Grunde seines Herzens. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat ihm außergewöhnlich viel zu verdanken. Er hat die deutschen Gewerkschaften geistig im hohen Maße beeinflusst.

Wir bedauern sein frühes Hinscheiden und werden das Andenken an den lieben, anpruchstollen, bescheidenen Paul Umbreit immer in Ehren halten.

Die verbleibenden Reste Paul Umbreits wurden am Donnerstag, dem 24. März, den Familien übergeben. Die Gedächtnisrede hielt Peter Grossmann vom Bundesauschuss des ADGB. Es sprachen außerdem Kramer für den Reichswirtschaftsrat, Schorch für die überregionalen Gewerkschaften und die überregionalen Gewerkschaften. Paul Umbreit.

Politische Wochenschau

Die Parole des 24. April.

Der Faschismus wird auch im zweiten Wahlgange der Präsidentenwahl sein Ziel nicht erreichen, die Macht in Deutschland an sich zu reißen.

Nach der 10. April wird im Zeichen des Willens der deutschen Arbeiterklasse stehen, eine Präsidentschaft Hitlers zu verhindern. Die Hakenkreuzler sehen ihre Niederlage an diesem Tage voraus und deshalb verdoppeln sie ihre Anstrengungen, um auf dem Wege über Preußen doch noch zu einem Erfolge zu kommen. Ihr ganzer Haß richtet sich gegen den preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun und gegen den preußischen Innenminister Karl Severing. Gelingt es ihnen, die Sozialdemokratie aus der preußischen Regierung zu verdrängen, so glauben sie, die Arbeiterklasse vernichtend geschlagen zu haben. Seiner haben sich die Kommunisten auch hierbei als würdige Bundesgenossen der Faschisten erwiesen, indem sie gleichfalls ihren Hauptstoß gegen Braun-Severing richten. Der Ausschuss der Sozialdemokratischen Partei hat nunmehr beschlossen, diese Herausforderung anzunehmen und den Kampf gegen die Reaktion wie bei der Präsidentenwahl im Reich, so auch bei den Landtagswahlen in Preußen, Bayern und Württemberg mit der äußersten Entschlossenheit durchzuführen. Das wird nach außen dadurch gezeigt, daß in allen preußischen Wahlkreisen Braun und Severing als Spitzenkandidaten der Sozialdemokratischen Partei und damit der Arbeiterklasse aufgestellt werden. Nicht um diese beiden Personen geht es, sondern um die Zukunft der Arbeiterklasse. Der Parole Braun-Severing folgen, heißt die Bahn für einen neuen Aufstieg der sozialistischen Bewegung freizumachen!

Der abgelegte Bürgerkrieg.

Am Tage der Präsidentenwahl standen die nationalsozialistischen Acht-Großen-Tungen, die sogenannten Sturmabteilungen (SA), bereit, um im Falle eines Hitler-Sieges die Macht über den Staat mit Ge-

walt an sich zu reißen. Vor allem sollte auf Berlin marschiert und die Reichshauptstadt vollkommen eingeschlossen werden. Auf Veranlassung des preußischen Innenministers Severing wurden daraufhin in den Parteibüros der Nationalsozialisten Haus-suchungen abgehalten, bei denen schwer belastendes Material über ihre Vorbereitungen zum Bürgerkrieg gefunden worden ist. Die Hakenkreuzler behaupten, daß alle diese Dinge harmlos gewesen seien, man habe nur einmaligen Rutschversuchen der Kommunisten und der Eisernen Front zuzurufen wollen. Der Unternehmeragent Hitler ging in seiner Dreistigkeit soweit, beim Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich, das dafür gar nicht zuständig ist, ein Strafverfahren gegen Severing zu beantragen und die Herausgabe des beschlagnahmten Materials zu verlangen. Das alles kann die Tatsache nicht verschleiern, daß der Bürgerkrieg der Hakenkreuzler nur deshalb abgelehrt worden ist, weil sie am 13. März erleben mußten, daß die gemaltige Mehrheit der Bevölkerung, von ihnen nichts wissen will.

Der Kampf gegen die Not.

In einer öffentlichen Sitzung des Ausschusses des A. N. Bundes stellte der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Haushäuser, die Forderung auf, daß jetzt zielbewußt und energisch an dem Um- und des kapitalistischen Systems gearbeitet werden müsse. Die Arbeitslosigkeit hat in erschreckendem Maße zugenommen, die Vertreter der sogenannten freien Wirtschaft versagen vollkommen, nunmehr muß die Arbeiterklasse selbst aktiv eingreifen und das Problem der Beschaffung von Arbeit lösen. Solange allerdings die Umbildung des kapitalistischen Systems nicht durchgeführt ist, wird jede Arbeitsbeschaffung nur ein Notbehelf sein. Der A. N. Bund hat zur Erreichung dieses Zieles ein Wirtschaftsprogramm aufgestellt, das Jahre endgültige Fassung auf dem benachbarten außerordentlichen Gewerkschaftskongress erhalten soll. In einer Entscheidung wurden aber bereits eine Reihe von Forderungen zur Arbeitsbeschaffung aufgestellt, die sofort verwirklicht werden können. Es müssen

Die Krise im Nachbarlande

Die Wirtschaftsnot der deutschen Textilarbeiter in der tschechoslowakischen Republik

Ueber die Lebensbedingungen der Textilarbeiter in der Tschechoslowakei kann nichts Erfreuliches berichtet werden. Schon seit Jahren befindet sich die Textilindustrie unseres Landes in einem Krankheitszustande, und Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in großem Ausmaße waren immer anzutreffen.

Im Jahre 1930 verschärfte sich die Krise in der Textilindustrie zusehends und erreichte im Jahre 1931 und 1932 ein erschreckendes Ausmaß. Die Notlage der Textilarbeiter nimmt entsetzliche Formen an, und es sind keine Anzeichen vorhanden, daß bald eine Besserung für die Lebenslage unserer Textilarbeiterschaft zu erwarten ist. Von Woche zu Woche werden immer wieder neue Betriebseinstellungen gemeldet, und es sieht fast so aus, als wenn die einstmalig so blühende Textilindustrie mit ihrer hochqualifizierten Arbeiterschaft vernichtet werden sollte.

In der Tschechoslowakei waren unter normalen Verhältnissen in der Textilindustrie annähernd 300 000 Textilarbeiter beschäftigt. Der größte Teil der tschechoslowakischen Textilindustrie hat seinen Sitz in den deutschen Gebieten, und infolgedessen ist auch die Zahl der arbeitslosen Textilarbeiter im deutschen Gebiete bedeutend größer als im tschechischen Gebiete.

Die Union der Textilarbeiter hat zu Ende des Jahres 1931 über die Beschäftigungslage der Textilindustrie, und zwar nur für die deutschen Gebiete, eine Erhebung durchgeführt, und das Resultat dieser Erhebung zeigte die fürchterliche Katastrophe unserer Textilarbeiter erst richtig auf. Die Erhebung erfaßt 857 Textilbetriebe, wo mehr als 30 Arbeiter beschäftigt waren. Es wurde festgestellt, daß 210 Textilbetriebe mit einer Arbeiterzahl von 31 527 dauernd stillgelegt wurden. Zu diesen 31 527 aus der Textilindustrie ausgeschiedenen Arbeitern kommen weitere 23 000 Arbeitslose, und es beträgt die Zahl der vollständig arbeitslosen Textilarbeiter 54 000. 74 620 Arbeiter in 368 Betrieben arbeiten 2, 3 und eventuell 4 Tage in der Woche, und nur 52 000 Arbeiter sind voll beschäftigt. Die dauernd stillgelegten Betriebe dürften für immer für die Textilarbeiterschaft verschlossen sein, und es werden in der nächsten Zeit noch viele Betriebe demselben Schicksal anheimfallen.

Die finanziellen Anforderungen, welche die seit Jahren andauernde Arbeitslosigkeit an die Union der Textilarbeiter stellt, erhöhen sich von Jahr zu Jahr. Die Summe der ausgezahlten Arbeitslosenunterstützung betrug im Jahre 1929 5 869 000 Kronen, sie stieg im Jahre 1930 auf 16 333 000 Kronen und im Jahre 1931 auf 37 873 000 Kronen; sie dürfte, wenn keine Besserung eintritt, im Jahre 1932 65 bis 70 Millionen Kronen erreichen. Daß die Arbeitslosigkeit niemals einen solchen Grad erreichen würde, daran hat niemand geglaubt, noch viel weniger, daß für Arbeitslosenunterstützung einmal solche Summen ausgezahlt würden. Wenn auch die Krise abflauen wird, und eine bessere Beschäftigung eintritt, werden Zehntausende unserer Textilarbeiter als Opfer dieses furchtbaren kapitalistischen Systems und seiner verderblichen Erzeugungs- und Wirtschaftsmethoden auf der Strecke bleiben. Diese arbeitenden Menschen, welche aus ihrem Beruf ausgeschieden wurden, wieder in den Wirtschaftsprozess einzugliedern, ist das größte Problem, für dessen Lösung sich die Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien einsetzen müssen. Die allgemeine Wirtschaftsnot wird auch die Staatsmänner zwingen, im Interesse des Staates und der Aufrechterhaltung einer geordneten Wirtschaft Maßnahmen zu treffen, damit den arbeitslosen Menschen der Weg zur Arbeit, den der Kapitalismus verrammelt hat, wieder freigelegt wird.

Die erste Voraussetzung, um den arbeitslosen Industriearbeitern wieder Arbeit zu geben, ist die Verkürzung der Arbeitszeit. In der Tschechoslowakei haben die freien Gewerkschaften in Gemeinschaft mit den sozialdemokratischen Parteien diese Frage aufgegriffen und auch die Regierung gezwungen, zum Problem der Verkürzung der Arbeitszeit Stellung zu nehmen. Heute steht die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit in unserem Staate öffentlich zur Diskussion. Die Widersacher

der Verkürzung der Arbeitszeit treten auf den Plan, dessenungeachtet geht der Kampf um die Verwirklichung der Verkürzung der Arbeitszeit seinen vorgeschriebenen Weg.

Wir haben auch wiederholt darauf verwiesen, daß das schulpflichtige Alter um ein oder zwei Jahre erhöht werden muß, die jungen Leute sollen für das praktische Leben entsprechend vorgebildet werden, durch die Verlängerung der Schulzeit sollen die jungen Menschen vom Arbeitsmarkt ferngehalten werden, um den erwachsenen Arbeitern die Arbeitsplätze zu überlassen.

Der Ausbau der staatlichen Altersversorgung wird immer mehr zu einem dringenden Gebot der Stunde, die Altersgrenze muß herabgesetzt werden, damit die alten Arbeiter durch eine entsprechende Versorgung den jüngeren Arbeitern ihren Platz freimachen.

Daß neben diesen Maßnahmen auch eine brauchbare staatliche Arbeitslosenfürsorge notwendig ist und ebenso eine gute staatliche Arbeitsvermittlung, ist eine Selbstverständlichkeit. Die Verwirklichung dieser Forderungen wird nicht alle Not unter den Arbeitern beseitigen, aber es kann eine bedeutende Milderung für die Arbeiterschaft dadurch Platz greifen.

Die fürchterliche Notlage der Textilarbeiterschaft nützen die Unternehmer aus, um die Löhne der Arbeiter herabzusetzen. Die Angriffe auf die Löhne der Arbeiter werden mit dem Argument bemäntelt, daß die Herabsetzung der Löhne „im Interesse der Konkurrenzfähigkeit“ für unsere Textilindustrie notwendig ist. Der Abbau der Löhne soll

angeblich zu einer besseren Beschäftigungsmöglichkeit führen. Wir sagen, selbst wenn unsere Textilarbeiter umsonst arbeiten würden, so würde dies an der Beschäftigungsmöglichkeit gar nichts ändern, im Gegenteil, die Arbeitslosigkeit würde sich nur weiter steigern. Der Abbau der Löhne erfolgt weder zum Schutz der Industrie noch zum Schutz der Volkswirtschaft, sondern die Arbeiter sollen durch Lohnverzicht den einzelnen Industriellen schützen.

Unser Verband hat sich gegen die Absichten der Unternehmer energisch zur Wehr gesetzt. Es war möglich, den von den Unternehmern geforderten Lohnabbau herabzudrücken, aber es war dem Verbands nicht möglich, den Lohnabbau vollständig zu verhindern. In jenen Fällen, wo der Verband in den letzten beiden Jahren durch Streik zur Abwehr gegen die Unternehmerangriffe überging, konnte ebenfalls kein Erfolg erzielt werden, die Kämpfe währten wochenlang und mußten dann ergebnislos abgebrochen werden. Es war unmöglich, in dieser kritischen Zeit, wo die Wirtschaft vollständig daniederliegt, viele Zehntausende von Textilarbeitern arbeitslos und kurzarbeiten, die Streiks erfolgreich zu beenden. Diese Schwierigkeiten, welche sich einem erfolgreichen Streikabschluß in der gegenwärtigen Zeit entgegenstellen, haben auch jene Arbeiter bereits erkennen gelernt, die in momentaner und gewiß berechtigter Erregung dem Streike immer das Wort redeten.

Gegenwärtig konzentriert der Verband einestels seine ganze Kraft darauf, um die arbeitslose Mitgliedschaft über die Zeit der furchtbarsten Wirtschaftsnot hinüberzureiten und andernteils trifft er Vorsorge, damit nach Ueberwindung dieser furchtbaren Zeit die verlorenen Positionen der Arbeiterschaft zurückerobert werden.

Die Tatsache der Zahlen

Die Schrumpfung der tschechoslowakischen Textilindustrie

Die schweren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die tschechoslowakische Textilindustrie beleuchten folgende statistische Daten: Der mengenmäßige Export betrug bei einem Jahresdurchschnitt in den Jahren 1927 und 1929 162 400 Tonnen, die einen Wert von 7,7 Milliarden Tschechokronen hatte. Im Jahre 1930 ist diese Ausfuhr auf 145 709 Tonnen im Werte von 5,9 Milliarden Tschechokronen gesunken, im Jahre 1931 weiter auf 121 917 Tonnen im Gesamtwerte von 4,1 Milliarden Tschechokronen. In Prozenten ausgedrückt, bedeutet der Rückgang mit Januar 1931 gegenüber den Jahren 1927 und 1929 mengenmäßig 24,9 Proz., wertmäßig 41,7 Proz.

Ganz besonders deutlich tritt dieser Schrumpfungprozess beim Baumwolllexport zu Tage. In den Jahren 1927 und 1929 betrug der Export an Erzeugnissen der Baumwollindustrie 87 255 Tonnen im Werte von 2,9 Milliarden Tschechokronen. 1931 sank die Ausfuhr auf 58 700 Tonnen mit einem Wert von 1,5 Milliarden Tschechokronen. Der Rückgang der ge-

samten Textilindustrie im Jahre 1931 betrug gegenüber dem Durchschnitt in den Jahren 1927 und 1929 mengenmäßig 31,6 Proz., wertmäßig 55 Proz., in der Baumwollindustrie während des gleichen Zeitraumes 31,3 bzw. 63 Proz.

Wenn noch in Betracht gezogen wird, daß auf dem Inlandsmarkte durch die geschwächte Kaufkraft der Industriearbeiterschaft und der breiten Massen der Landbevölkerung ein starker Rückgang des Verbrauches, den man mit 25 bis 30 Proz. gegenüber normalen Zeiten annehmen kann, eingetreten ist, so kann man die ganze Schwere der gegenwärtigen Situation der Textilindustrie begreifen.

In Arbeitgeberkreisen wird damit gerechnet, daß bei einem Anhalten der jetzigen Verhältnisse in der Textilindustrie mit einer 50- bis 60prozentigen Schrumpfung in dieser Industrie gerechnet werden muß. Das würde bedeuten, daß von den in normalen Zeiten in der Textilindustrie beschäftigten 300 000 Arbeitern rund 150 000 bis 180 000 Arbeiter dauernd ihre Beschäftigung verlieren würden. Dr. E. P.

Der Handel ist übersetzt

Die Interessentenhäufen behaupten das Gegenteil

In der Fachpresse des deutschen Einzelhandels wird eine Denkschrift bekanntgegeben, welche sich mit dem Uebersetzungsproblem im Warenhandel befaßt. Nach dieser Denkschrift, die der Mitgliederversammlung der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels bereits vorlag, wird dargelegt, daß „bei sorgfältiger Beachtung aller methodischen Schwierigkeiten“ man zu dem Ergebnis kommt, daß die Entwicklung des Einzelhandels, vom Tabak- und Süßwarenhandel abgesehen, von Uebersetzungserscheinungen frei ist, „wenn man als Uebersetzung jede Vermehrung ansieht, die über eine gesunde und organische Entwicklung hinausgeht“. Im Handel mit Textilien beträgt die Betriebszunahme 39,6 Proz., die Personenzunahme 51,6 Proz. Diese Zahlen sollen angeblich keine Uebersetzung des Textilhandels sein.

Es ist unerklärlich, für wen die oben erwähnte Denkschrift angefertigt worden ist. Etwa für die Regierung, die doch sicher Gelegenheit hat, sich über die wahren Verhältnisse zu unterrichten? Oder für das breite Publikum, das auf Grund seiner praktischen Erfahrungen Einblick in die Verhältnisse bekommt und gerade das Entgegengesetzte wahrnehmen kann? Jedenfalls sprechen die

Tatsachen eine härtere Sprache als alle Denkschriften des Einzelhandels.

Wir berufen uns hierbei auf eine Autorität für Handelsfragen, nämlich auf Prof. Julius Hirsch, der neben einer Professur an der Berliner Universität noch das Amt eines Direktors der Forschungsstelle für den Handel bekleidet. In Nr. 1 der Schriftenreihe, welche die Forschungsstelle für den Handel 1931 herausgegeben hat und in der ein umfangreiches Material über die sogenannte Handelsspanne beigebracht wurde, also über die Kosten, welche der Handel für seine Funktionen beansprucht, finden wir mit klaren Ziffern belegt, daß diese Handelspanne viel zu groß ist, und daß sie die stete Sorge aller Fachleute, ja selbst der Staatsmänner bildet. Ueber die Verkaufstische des deutschen Einzelhandels geht jährlich das halbe Volkseinkommen. Prof. Hirsch führt dazu aus:

„Die Höhe der für diese Umsätze insgesamt entstehenden Kosten im Handel überrascht immer wieder. Wir können mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abschätzen, daß für den deutschen Einzelhandel die Kosten in der Größenordnung zwischen 8 bis 9 Milliarden Mark liegen und daß der Großhandel für seine zahlreichen Funktionen 3,5 bis 3,75 Milliarden Mark beansprucht.“

Der Vertrieb ist teurer als der Betrieb, sagt Prof. Hirsch, und erhärtet es an einer Fülle von Beispielen. Insgesamt

schätzt er die Belastung der deutschen Wirtschaft für Warensammlung und Warenverteilung — in den einzelnen Branchen gehen die Anteile auseinander — auf ein Viertel bis ein Fünftel der gesamten Volksleistung.

Wer will daran zweifeln, daß an dieser hohen Handelsspanne vor allem eine starke Uebersetzung des Handelsgewerbes schuld ist? Hierzu nur ein Beispiel aus dem Einzelhandel mit Damen- und Mädchenkleidung. Danach betrug die durchschnittliche Anzahl der Kunden je Verkaufskraft und Wochentag im gesamten Handelszweig im Jahre 1929 8,7 Kunden. Die Kosten, die verursacht wurden, um einen einzigen Kunden zu bedienen, beliefen sich auf 1,50 Mk. In den einzelnen Zweigen finden wir zum Teil etwas höhere, zum Teil aber noch niedrigere Kundenzahlen. So wiesen Betriebe mit einem Umsatz von 3 bis 7 Mk. je Kunden eine Kundenzahl von 16 je Verkaufskraft auf; bei einem Umsatz von 8 bis 12 Mk. kamen auf eine Verkaufskraft 8,2 Kunden und bei einem Umsatz von 12 Mk. und darüber mußte eine Verkaufskraft den ganzen Tag bereitstehen, um 2,9 Kunden zu bedienen!

Diese Zahlen reden eine erschütternde Sprache, und wer behauptet, daß der Handel nicht übersetzt ist, der ist nicht völlig gesund im Kopf. Wenn der Handel das nicht einseht, daß viel zuviel Personen sich in ihn hineingedrängt haben und verdienen möchten, dann wird auch bei ihm das Elend eines stark gesunkenen Umsatzes nicht aufhören. Die Handelsspanne wird weiter auf ihrem riesenhaften Ausmaß beharren, und der letzte Leidtragende wird der arme Kunde sein, der für das, was er kaufen muß, nicht zu rechtfertigende Preise zahlt.

Ein neuer Plan

Zahlreich sind die Vorschläge, die zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gemacht wurden.

Einen neuen Weg zur Lösung des Problems will jetzt die in Dänemark gegründete „Gesellschaft zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“ unter dem Vorsitz von Hans Lützhöft beschreiten. Der Kern dieses Projekts besteht auch wieder darin, Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, aber — und das ist der Unterschied zu anderen ähnlichen Projekten — die Arbeitslosen sollen nur für sich arbeiten und nur sich selbst versorgen, aber das auch vollkommen.

Auch in Deutschland hat man die Arbeitslosen teilweise in Kolonien anzusiedeln versucht. Das dänische Projekt geht darüber hinaus und will die Arbeitslosen nicht nur ansiedeln, sie nicht nur ihre Behausung bauen lassen, sondern sie auch in den Stand setzen, selbst Kleidung, Lebensmittel usw. hervorzubringen. Dabei ist Bedingung, daß diese Siedler die Verpflichtung eingehen, nur für ihren eigenen Bedarf zu arbeiten, auf keinen Fall den noch beschäftigten Arbeitern Konkurrenz zu machen. Die Grundlage will zunächst die Ansiedlung der Arbeitslosen und die Errichtung von Einfamilienhäusern, von denen jedes massiv gebaut und mit Garten versehen nur 5000 Kronen kosten soll. Die Gesellschaft beschäftigt die Arbeitslosen mit der Herstellung ihrer eigenen Lebensbedürfnisse. Das erforderliche Kapital soll aufgebracht werden durch öffentliche und private Anleihen.

Man kann gespannt darauf sein, welche Resultate diese Gesellschaft zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Dänemark bei der Durchführung ihres Projektes erzielen wird.

Fritz Hansen, Berlin.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 3. April, ist der Beitrag für die 14. Woche fällig

Adressenänderungen

Gau Stuttgart: Hornberg: Gustav Fimpel, Ziegelhof 39

Gau Augsburg: Schwarzenbach an der Saale: V. Philipp Arzberger, Baugenossenschaft Nr. 436

Gau Dresden: Fallenstein i. B.: V. Louis Strobel, Elfelder Straße 56. — Thalheim i. G.: Frank ist zu streichen. An seine Stelle tritt Kurt Richter, Heinrichstraße 12 — Großschönau: Max Schaufuß ist zu streichen.

Gau Berlin: Döberleben: V. Ragolante Bod ist zu streichen.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dreßel in Berlin. — Verleger: Karl Schaber in Berlin, Remeler Str. 89. — Druck: Bornwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Ernährung und Kochen

Essenzubereitung ist eine Kunst

DRS. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse haben in der Wertung der Nahrungsmittel eine große Veränderung bewirkt. Wir stellen heute unsere Mahlzeiten nicht mehr nur dem Kalorienwert entsprechend zusammen, sondern beachten auch ihren Wert an Mineralsalzen und Vitaminen. Es kommt im wesentlichen auf eine Einschränkung des Fleischgenusses und reichlichere Beigabe von Salaten und Obst (Rohkost) zu der Gemüse-Hauptmahlzeit hinaus.

Unter „Kochen“ verstehen wir nicht nur die Veränderung der Nahrungsmittel durch den Koch-, Brat- oder Backprozeß, sondern die gesamte zur Bereitung der Mahlzeiten gehörige Tätigkeit, also auch das sehr wichtige Vorbereiten und Anrichten der Speisen.

Durch das Kochen von Fleisch und Gemüse, Salat und Obst werden die für den menschlichen Organismus nicht zu verwertenden Teile, wie Knochen, Knorpel, Sehnen, hölzige Stellen, entfernt. Sehr wichtig ist die Reinigung unter fließendem Wasser. Für Karotten, Möhren, Sellerie, rote Rüben usw. halte man sich eine besondere Bürste, die nur zur Reinigung dieser Knollengewächse verwendet wird. Andere Gemüse, wie Bismenkohl, Kraut, auch Kopfsalat, sind vor dem Waschen zu zerteilen. Zur Zerstörung der mit bloßem Auge nicht sichtbaren Wurmeier sind die Blumenthloräsen und Salatblätter nach dem Waschen etwa 15 Minuten in leicht gesalzenes Wasser zu legen.

Die dann beim Kochen erzeugte Hitze zerstört die Zellhäutchen der pflanzlichen Nahrungsmittel, wodurch ihre Auszubereitbarkeit gesteigert wird. Der menschliche Darm ist kürzer als der der Pflanzenfresser und daher nicht so gut imstande, die Zellulosebestandteile der Pflanzen in ausreichendem Maße zu verarbeiten, was zwar gegen reine Rohkost, aber nicht gegen vegetarische Ernährungsweise spricht, die zweifellos zu Zeiten angebracht und in manchen Krankheitsfällen von großem Wert ist.

Das Wesentliche für die Zubereitung der Gemüse ist die Erhaltung der Mineralsalze und der Vitamine, daher soll man sie nur so lange kochen, wie zum Weichwerden absolut nötig ist, sonst laugt man das Gemüse aus und hat die wichtigsten Bestandteile zerstört, oder sie sind bestenfalls im Gemüsewasser enthalten. Gemüsewasser darf nie weggeschossen werden. Man nimmt es an Stelle

der früher weit überschätzten Fleischbrühe zu Suppen oder Saucen. Besser ist es Gemüse in Dampf oder Fett zuzubereiten, wozu es sehr praktische Töpfe gibt. Tierische Fette sind wegen ihres hohen Gehaltes an Fettsäuren verpöndt. Butter schmeckt am besten, aber ein guter Ersatz sind Pflanzensette oder Ölsoöl.

Für das in mäßiger Menge, aber nicht täglich zu empfehlende Fleisch bedeutet das Kochen oder Braten Aenderung der Muskel- und Bindegewebsfasern, wodurch sie der Einwirkung der Zähne und der Verdauungssäfte zugänglicher gemacht werden.

Unser täglicher Bedarf an Kochsalz ist viel geringer, als die übliche Ernährung uns darbietet. In vielen Nahrungsmitteln ist ja schon genügend Salz enthalten, z. B. im Brot. Das Auslaugen des Gemüses wird durch Beigabe von Kochsalz zu Beginn des Kochprozesses gefördert. Man füge also erst eine Prise Salz hinzu, wenn das Gemüse abgekocht ist, falls es dann noch nötig erscheint. Für Gäste, die an stärker gewürzte Speisen gewöhnt sind, stelle man Salz auf den Tisch. Nachsalzen läßt sich immer.

Von Gewürzen sind in mäßiger Menge erlaubt: Mustat, Zimt, Nelken. Sehr sparsam zu verwenden ist Senf, durchaus entbehrlich ist Pfeffer. Grüne Kräuter sollen täglich verwendet werden; zumal Schnittlauch und

Petersilie sind für Salate und Gemüse unentbehrlich. Essig ist in jedem Falle durch Zitrone zu ersetzen.

Sicherlich hat auch das Sprichwort „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen“ nicht unrecht. Sachgemäße Ernährung ist die Grundlage für körperliches und seelisches Wohlbefinden. Und man muß nicht einmal sehr materialistisch sein, um sich durch verdorbene Mahlzeiten ganz allgemein verstimmt zu fühlen, weil eben Magenleere oder Magen- und Darmkrankungen niederdrückend wirken.

Umgekehrt wird aber auch jeder Mensch, und zumal der Ehegatte, es zu schätzen wissen, wenn abwechslungsreiche, gut zubereitete und lecker angerichtete Mahlzeiten auf dem Tische stehen. Es ist töricht, von dem „bischen Kochen“ zu reden, wie diese wichtige Hausfrauenarbeit zuweilen geringschätzig abgetan wird. Kochen ist eine Kunst, eine von Generation auf Generation überkommene Erfahrung, die durch stete Verbesserung und immer erneute Neubearbeitung vieler Zweige der wissenschaftlichen Forschung mit zum wichtigsten in der weiblichen Erziehung gehört. Denn dieses Können der Frau stellt den wesentlichsten Faktor für die Gesunderhaltung der Familie und eine rationelle Haushaltsführung dar.

Dr. med. Charlotte Zichode.

Entschluß

Noch schien der Lenz nicht gekommen.
Es lag noch so stumm die Welt,
Da hab' ich den Stab genommen,
Zu pilgern in's weite Feld.

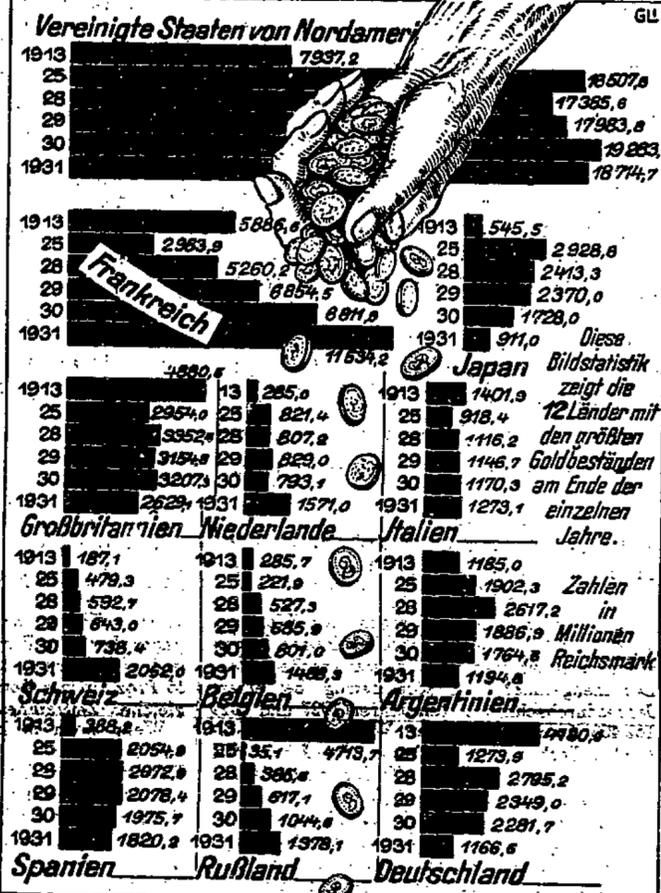
Und will auch kein' Lerch' sich schwingen,
Du breite die Flügel, mein Herz,
Laß hell und fröhlich uns singen
Zum Himmel aus allem Schmerz!

Da schauten im Tale erschrocken
Die Wandrer rings in die Luft,
Mein Liebchen schüttelte die Locken,
Sie weiß es wohl, wer sie ruft.

Und wie sie noch steh'n und Lauschen,
Da blüht es schon fern und nah,
All' Wälder und Quellen rauschen,
Und Frühling ist wieder da! -

Eichendorff

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!“, diese Worte Margaretes aus dem „Faust“ sind heute so wahr als je. Im Leben des einzelnen spielt Geld zwar nicht mehr die Rolle wie früher, um so mehr aber im Leben der Völker. Besonders im Jahre 1931 vollzogen sich im Bereich des Währungsgoldes weitgehende Wandlungen und Umschichtungen. Trotz der Erschütterung der Goldwährung in England und der Abkehr einer Anzahl von Ländern vom Goldstandard hat das Gold seine Bedeutung für die Notenbankpolitik der Gegenwart behalten. Die Wanderung des Goldes seit der Vorkriegszeit zeigt unsere heutige Bildstatistik in den 12 Ländern mit den größten Goldbeständen, die teilweise erheblich durch den internationalen Goldverkehr besonders in der zweiten Hälfte des Jahres 1931 verändert wurden. Diese Um- und Neuordnung in der Goldverteilung zwischen den großen Staaten ist gleichzeitig Ursache und Folgeerscheinung der furchtbaren Wirtschaftskrise in der Welt.



Die Wanderung des Goldes in der Welt.

Notizen

Ruhe der Sozialrenten

Die letzte Notverordnung vom 8. Dezember 1931 hat auch in bezug auf die Gewährung der sogenannten Sozialrenten (Renten aus der Invaliden-, Angestellten- und Knappschaftsversicherung) einschneidende Aenderungen gebracht. So bestimmt der § 10 der Verordnung, daß diese Renten ruhen (also nicht gewährt werden), wenn der Rentenberechtigte neben ihnen gleichzeitig noch andere Barleistungen aus der Sozialversicherung erhält. So ruht die Rente aus der Invaliden-, Angestellten- und Knappschaftsversicherung dann, wenn der Versicherte Krankengeld als Krankentassenmitglied oder Kriegsbeschädigter mindestens auf die Dauer von einem Monat bezieht. Weiter ruhen die oben erwähnten Renten neben Renten aus der Unfallversicherung, Kriegsrenten oder Ruhegehältern, Wartegeldern usw. Das Ruhen tritt bis zur Höhe dieser Bezüge ein. Wichtig ist die Frage, ob das Ruhen der Renten auch dann eintritt, wenn der Empfänger derselben an Stelle von Krankengeld oder Barleistungen aus der Unfallversicherung in einer geschlossenen Anstalt untergebracht ist. In der Notverordnung heißt es hierüber wörtlich: „Das Ruhen tritt auch dann ein, soweit an Stelle einer dieser Leistungen Krankenhauspflüge oder Heilanstaltspflüge (Anstaltspflüge) tritt; in der Unfallversicherung steht dabei die Heilanstaltspflüge (Anstaltspflüge) der Volkrente gleich.“ Ähnliche Ruhestimmungen sind auch für die Hinterbliebenenbezüge aus den verschiedenen Versicherungszweigen geschaffen worden. Auch sonst enthält die Notverordnung über dieses Ruhen der Renten noch keine Bestimmungen, auf die hier jedoch nicht weiter eingegangen werden kann. Es bedarf wohl auch keines besonderen Hinweises, daß diese Ruhestimmungen eine ungeheure Verschlechterung für sämtliche Arbeitnehmer darstellen. Sie sind direkt

ein Raub. Die Versicherten haben durch jahrzehntelange Zahlung von Beiträgen einen Rechtsanspruch auf die Rentenleistungen erhalten, der ihnen nun durch einen Federstrich vernichtet wird. Eine kleine Ausnahme von den oben geschilderten Ruhestimmungen gilt dann, wenn der Versicherte freiwillige Beiträge entrichtet hat, oder wenn er freiwillig höhere Beiträge geleistet hat. Bei solchen Versicherten ist der Teil der Rente vom Ruhen ausgenommen, der dem Verhältnis der freiwilligen zur gesamten Beitragsleistung entspricht. Sind schon die Bestimmungen über das Ruhen ziemlich schwer und für den einfachen Versicherten schwer verständlich, so ist die Durchführung in der Praxis direkt schamhaft. Die Abrechnung erfordert eine ungeheure Verwaltungsarbeit. Die Landesversicherungsanstalten als Träger der Invalidenversicherung können von sich aus ja gar nicht wissen, ob und wieviel beispielsweise ein Rentenempfänger beispielsweise Krankengeld erhält. Um dies zu erfahren, sind zeitraubende und umfangreiche Anfragen bei den Krankentassen notwendig. Die Sache wird noch verwickelter dadurch, daß ja die Versicherungsanstalten gar nicht wissen, bei welchen Krankentassen ihre Rentenempfänger versichert sind. Man muß sich hier wirklich die Frage stellen, ob nicht die durch das Ruhen der Renten erwartete Ersparnis wieder — oder wenigstens zu einem großen Teil — durch neue Verwaltungskosten aufgefressen wird. Derartige Neuerungen nehmen sich eben vom grünen Tisch einfacher aus, als sie sich in der Praxis dann wirklich herausstellen. Die Versicherungsträger sind hierdurch in eine wenig beneidenswerte Lage gekommen. Sie müssen die Bestimmungen durchführen. Der Reichsarbeitsminister hat unterm 30. Januar eine weitere Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über Sozialversicherung in der 4. Notverordnung erlassen. Diese geht auch auf das oben beschriebene Ruhen der Sozialrenten ein. So wird bestimmt, daß die Ruhestimmungen auch für abgetundene Renten Anwendung finden. Weiter heißt es: „Beträgt der nicht ruhende Teil der Rente weniger als 1 RM monatlich, so kann der Versicherungsträger ihn für einen längeren

Zeitraum im voraus zahlen. Von der größten Wichtigkeit ist jedoch eine Vorschrift, die den Rentenempfängern aus gibt, den Landesversicherungsanstalten bzw. der Angestelltenversicherung den Bezug von Krankengeld usw. anzuzeigen. Beantwortet ein Rentenempfänger eine solche Anfrage nicht, so wird die Rente eingestellt, bis die Antwort eingeht. Der Arbeitnehmer erhält dann infolge seiner Weigerung keine Rente. Ein Rechtsmittel des Rentenberechtigten gegen diese Einstellung ist nicht möglich. — Die Versicherungsanstalten lassen nun ihrerseits durch die Postanstalten bei den Rentenzahlungen den Empfängern Merkblätter über die neuen Vorschriften ausgeben. Es heißt in diesen, daß der Rentenempfänger verpflichtet ist, der Versicherungsanstalt, die ihm die Rente bewilligt hat, unter genauer Angabe des Namens, des Geburtstages und der Anschrift sowie tunlichst unter Angabe des Alters- und Rentenzeichens des Renteneinnehmers sofort Mitteilung zu machen, wenn er irgendwelche Bezüge (Krankengeld usw.) erhält, die auf die Rente angerechnet werden. Weiter muß in der Meldung angegeben werden, welche Krankentasse, Berufsgenossenschaft usw. diese Bezüge zahlt. Wörtlich bestimmt dieses Merkblatt weiter: „Wer diese Mitteilung unterläßt oder unrichtige Angaben macht, setzt sich der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung aus.“ Die Versicherten tun in ihrem eigenen Interesse gut daran, diese Vorschriften genau zu beachten, andernfalls haben sie nur Nachteile zu erwarten. K. S.

Herrliche Weiterbildung

Die Menschheit könnte zwei Jahre ohne Arbeit leben. Das englische Blatt „Sunday Express“ macht die aufsehenerregende Mitteilung, daß die aufgeschappten Vorräte, die durch eine sinnlose Wirtschaft zum Teil vernichtet werden, vollständig genügen, um der gesamten Menschheit, ohne daß jemand überhaupt arbeiten mußte, durch zwei Jahre hindurch in ausreichendem Maße das Leben zu sichern.

An Getreide verkaufen allein in den Lagerhäusern 55 000 Millionen Bushels, was den Konsum der gesamten Menschheit für zwei Jahre ausmacht. Der Zuderüberschuß beträgt 6 Millionen Tonnen. Obzwar der Großteil der vorjährigen Kaufenernte vernichtet wurde, genügt der Ueberfluß, der von der diesjährigen Ernte unverkauft zurückbleibt, für die Versorgung der Menschheit auf ein ganzes Jahr. In Tee lagern in England allein von der diesjährigen Ernte 112 Millionen Tonnen. Der vorjährige Ueberfluß beträgt 73 000 Tonnen. Die vorjährige Baumwollenernte beträgt 28 Millionen Ballen, wovon 18 Millionen Ballen verkauft wurden. Die Kaufschutvorräte betragen 130 Millionen Tonnen. Und so geht die Statistik weiter, so daß die Behauptung des englischen Blattes schon utopisch ist.

Gebet für einen Landesvater

Ein altes Schwank- und Historienbuch berichtet: Während jedermann begehrte und bat, daß Dionysius, der Wüterich und Tyrann, mit Tode abgehen sollte, da bat eine alte Frau y Syraus alle Vorken ihre Götter, daß er bei Leben sollt bleiben. Da das der Wüterich vernahm, schickte er nach der Frauen, sie sollt ihn lassen verheben, warum sie um sein Leben bäre und was Gutes er ihr getan härt. Antwortete die Frau: „Ich habe des gute Ursache, daß ich um dein Leben bite. Da ich war eine Jungfrau, da hatten wir einen schweren Wüterich, bat ich alle Tage, daß er sterben sollt. Da kam ein ärgerer Wüterich, denn der erste war. Begehrte ich auch deinen Tod und war froh, da keine Herrschaft um Ende nahm. Bist du kommen, und bist der allerheftigste Wüterich. Darum bit ich daß du lang lebest und besorge, so du sterben würdest, es käme ein noch viel böterer und unbedächtiger Wüterich denn du und die andern seid gewit.“ Solch hübsche Rede der Frauen erregt der Schwank-erzähler hinzu ließ Dionysius der Wüterich ungetraut.

Was ist der Faschismus?

Ein maskiertes Polizeisystem! Bericht über ein Buch von P. G.

So ist natürlich auch das Recht der freien Meinungsäußerung in allen seinen Formen aufgehoben. Die Zeitungen erhalten täglich telephonische Anweisungen des Präfecten, die schriftlich aufzunehmen streng verboten ist. Gegenüber Nichtsozialisten genießen die Zeitungen eine grenzenlose Verächtlichungs- und Schimpffreiheit. In Italien darf heute grundsätzlich keine andere als die jeweilige faschistische Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise geäußert werden.

Das vorsichtige Kopfwenden nach allen Seiten, bevor man das gleichgültigste politische Wort äußert, ist bereits zur italienischen Nationaleigenart geworden." (S. 85.)

Jedenfalls hat sich der Faschismus als die primitivste aller politischen Formen, als Diktatur erweist. Er hat keine, allen Gesellschaftsklassen zumutbare Lösung der politischen Krise gebracht. Das gleiche kann man sagen, was die Wirtschaftspraxis anbetrifft. Das Privateigentum ist bestehen geblieben. Der Arbeiter ist mehr noch als früher ein Spielball in der Hand des Unternehmers:

„Die dauernde Herabsetzung der Löhne durch den Faschismus, der die Herabsetzung der „mandoriciati“ Kleinhändlerpreise bei weitem nicht gefolgt ist, macht die italienischen Arbeiter nach der Statistik des Internationalen Arbeitsamtes zu den schlechtestbezahltesten Europas.“ (S. 115.)

Der im Jahre 1919 eingeführte Achtstundentag ist wieder zugunsten des Neunstundentages beseitigt. Die Sozialversicherung ist zum Teil demoliert, wie auch die sehr ausgebauten Konsumgenossenschaften der Arbeiter vollständig vernichtet sind.

Wie ist es nun mit der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter bestellt? Prof. Heller zitiert die Carta del lavoro, welche ihren Artikel 3 mit dem Satz beginnt: „Die berufliche oder gewerkschaftliche Organisation ist frei,“ jedoch ist dieser Satz nur für das Ausland, insbesondere für das Internationale Arbeitsamt in Genf und nicht für die Italiener geschrieben. (S. 122.) Diejenigen Arbeiter, die nicht den faschistischen Syndikaten angehören, bekommen einfach keine Arbeit. In der ersten Zeit des Systems konnten die freien Gewerkschaften noch ein gewisses Dasein fristen. 1926 wurden, offenbar unter zentraler Leitung, die Räume des Sozialistischen Allgemeinen Gewerkschaftsbundes in Mailand, Turin und Rom gestürmt, verwüstet und geplündert; zugleich wurde die Bundeszeitung verboten. Bald wurden auch eine Reihe von Gewerkschaftsführern zur Deportation verurteilt, „so daß sich dieser letzte nichtfaschistische Gewerkschaftsverband am 4. Januar 1927 „freiwillig“ auflöste.“ (S. 123.)

In vielen italienischen Städten zeigen noch heute die Brandruinen der früheren Gewerkschaftshäuser, welcher Art die durchgreifenden Mittel der Faschisierung gemein waren: Brandstiftung, Raub, Rißhandlung und viele Morde.“ (S. 125.) Auf diese Weise erhielten die neuen faschistischen Gewerkschaften ihre Mitglieder. Demnach war es unmöglich, die alten politischen Richtungen vollkommen auszuräumen, und die ganze Diktatur hat es nicht vermocht, das Auseinanderfallen der Syndikate in politischen Richtungen zu verhindern:

„Daß die nationale Begeisterung dieses Auswärtigen nicht einmal für wenige Jahre vermindert, hat der Faschismus bei den Wahlen zu den Betriebsräten (Commissioni Interni) im Jahre 1925 zu keinem Schaden erfahren. Die Wahlen ergaben eine erdrückende Mehrheit für die Sozialisten, zum Teil sogar für die Kommunisten. Bei Bonaventura in Livorno wählten von 900 Arbeitern im ganzen 788, davon 745 sozialistisch, 41 katholisch. Bei den Offizieren di Savigliano gab es bei 637 Wahlberechtigten und 571 Wählern 526 sozialistisch, 8 christlich, 27 weiß und 1 katholisch. In der Fabrik von Spina wählte man 374 Sozialisten und 137 Kommunisten für die (nicht faschistischen) Betriebsräte. In den Fiatwerken gab es 4740 kommunistische, 4453 sozialistische, 766 katholische und 360 katholische Stimmen; im Stahlwerk der Fiat hatten die So-

zialisten die Mehrheit. Wenige Monate später, am 10. September 1925, wurden die Betriebsausschüsse durch den Vertrag vom Palazzo Vidoni beseitigt.“ (S. 126.)

Die Arbeitsgerichtsbarkeit zeigt ebenfalls, daß von Mitwirkung keine Rede sein kann. Sie ist den ordentlichen Appellationsgerichten übertragen worden. Als Gerichtshof fungieren drei Berufsrichter und zwei Beisitzer. Die letzteren aber dürfen nicht etwa aus den Kreisen der Beteiligten stammen, sondern müssen verblüffenderweise den Doktor- oder einen anderen Titel einer gleichwertigen Hochschule tragen, mit Ausnahme solcher Fälle, wo der Betroffene durch tatsächliche Betätigung auf dem einen oder anderen Gebiet sich den Ruf ganz besonderer Sachverständigkeit erworben hat. Das Bild wird abgerundet, wenn man noch bemerkt, daß der Streik ebenfalls verboten ist. Die großen Wirtschaftserfolge des Faschismus, die ihm freundliche Urteile zusprechen, gehören in das Reich der Legende. Die Lage des italienischen Außenhandels hat sich unter dem faschistischen Regime dauernd verschlechtert, das Defizit im Staatshaushalt wächst ins Riesenhafte. Als Reinger des öffentlichen Lebens hat der Faschismus ebenfalls verfiert, im Gegenteil,

er hat die Korruption zum System erhoben und sie zentralisiert.

„Während man im vorfaschistischen Italien nur kleine Beamte für kleine Gefälligkeiten mit geringen Summen gefügig machen

konnte, bedarf es im Faschismus, der die Unterte der unteren Bürokratie erfolgreich bekämpft hat, nunmehr sehr hoher Summen für sehr hohe Herren, die dann aber auch entsprechend ihrem Wirkungsstreis entgegenkommen sind.“ (S. 148.)

Nicht vergessen darf das Spieß- und Kniggebüchlein werden, das ebenfalls eine fürchterliche Quelle politischer Korruption darstellt. Man macht sich nur eine schwache Vorstellung davon, wenn man weiß, daß die Anstellung des italienischen Hausportiers vom Einverständnis des örtlichen Parteibüros abhängt!

Das Land, das etwa 40 Millionen Einwohner zählt, leidet unter einer ungeheuren Militärlast; im Verhältnis zur Bevölkerungszahl braucht die diktatorische Regierung einen mehr als viermal so großen bewaffneten Schutz wie die demokratische Regierung. Von einem Wahlrecht kann man ebenfalls nicht mehr sprechen. Wer nicht gemäß der Parole seine Stimme abgibt, hat schwere Folgen zu tragen. Die Syndikate treten geschlossen zur Stimmabgabe an — voran die Musikkapelle der Mühl!

In Italien gibt es keine korporative regelte Wirtschaft! Die Preise werden einseitig durch den Unternehmer festgesetzt, und der im Faschismus zur Macht gelangte ostjüdische Direktor Zoeplich von der Banca Commerciale hat auf die Produktion einen mindestens ebenso starken Einfluß wie Mussolini.

Wir könnten die Fülle der Beispiele, die das Buch von Prof. Heller bringt, noch immer wieder nur, daß in Italien jede Freiheit erdrückt ist und daß namentlich die Arbeiterklasse in viel

elenderen Zuständen lebt als vor der Diktatur. Denken wir immer daran, daß die neue Gefolgschaft Mussolinis, die ihn vor allem durch große finanzielle Mittel unterstützen, die Großindustrie in Mailand und Turin und dann auch die Handeltreibenden und Pächter der Po-Ebene waren. Schließlich stützte er sich noch auf die Kleinhändler und auf den intellektuellen Mittelstand. (S. 113.)

„Will die Demokratie bei uns am Leben bleiben, so muß sie energischer als bisher gegen die faschistischen Verbände vorgehen.“

„Nächst einer Regierung die Gewalt, wohlverstanden die Waffengewalt, legt ihr nur die unfehlbaren Grundzüge. So wird diese Regierung dem ersten besten organisierten Heere, der entschlossenen ist, sie zu stützen, ausgeliefert sein.“ (S. 101.)

Mit diesem lehrreichen Satz aus der ausgezeichneten Schrift des deutschen Staatsrechtslehrers, der längst einem Ruhe an die Universität Frankfurt folgte, wollen wir unsere Besprechung schließen. Das Buch Hellers, das durch und durch wissenschaftlich, d. h. eine absolut objektive Darstellung der italienischen Verhältnisse ist, muß von jedem gelesen werden, dem weder unsere noch die Zustände in den Diktaturländern gleichgültig sind. Es wird auch treffliche Dienste bei der Aufklärungsarbeit, die wir noch zu tun haben, leisten. Es muß allen immer klarer werden, daß der Faschismus nichts anderes ist als ein maskiertes Polizeisystem!

„Sozialdemokratische Parteikorrespondenz“ Jahrgang 1931. Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68, Lindenstr. 3. 888 Seiten. Ganzleinen 8,50 RM.

Der Jahrgang 1931 der „Sozialdemokratischen Parteikorrespondenz“ liegt in einem stattlichen Bande von 888 Seiten vor. Auch in diesem Jahr blieb die Parteikorrespondenz ihren Aufgaben treu: die Haltung der Sozialdemokratie in Reich und Ländern darzustellen, die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Ereignisse des In- und Auslandes übersichtlich zusammenzufassen und Quellenmaterial über die Tätigkeit der Gegner zu bieten. Die Parteikorrespondenz ist das für die Funktionäre und Referenten einfach unentbehrliche Informationsorgan und erfreut sich selbst im Ausland stetiger Nachfrage. Die fast wöchentliche Darstellung aller wichtigen innen- und außenpolitischen Ereignisse, das umfangreiche Material über gegnerische Parteien und die informativen Beiträge über fremde Staaten und die deutschen Länder machen die Parteikorrespondenz zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk.

BERICHTE AUS FACHKREISEN

Essen-Werden

Subilar-Feier Der Ehrenabend für die Jubilare zeigte den allen Kampfern, daß ihre Lebensarbeit nicht vergeblich war. Mit Freude haben sie, daß die junge Garde bereit ist, den Weg, den die Fortkämpfer bereitet, weiter zu schreiten und zu kämpfen.

Die Mandolinengruppe spielte ganz hervorragend und erntete großen, verdienten Beifall. Die Jugendgruppe versuchte durch Lieber, kleine Sprechstücke, ernste und heitere Szenen den älteren Kollegen einige frohe Stunden zu bereiten.

Der Gauleiter, Kollege Böhlmann, hielt einen kurzen Rückblick und kennzeichnete die Meilensteine in der Geschichte der Verbandsentwicklung und Gefaltung.

Kollege Schulten handelte im Namen der Jubilare mit bewegten Worten.

Kollege Sandius erinnerte zum Schluß daran, daß wir am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen, und daß es sich zeigen wird, ob das deutsche Volk, die deutsche Arbeiterklasse mit Stolz und Mut gekämpft ist oder nicht.

Es war schon spät, als man sich trennte; aber allen wird die Feier in guter Erinnerung bleiben.

München

Ausruhen vom Kampf Einem gelungenen Betriebsunterhaltungsabend parafastale am 5. März der Betriebsrat der Münchener Sodenfabrik, zu welchem neben der Arbeiterklasse dieser Firma auch die Betriebsräte der übrigen Textilbetriebe sowie die Betriebsleitung eingeladen waren.

In einer Ansprache der Betriebsratsvorsitzenden, Kollegin Anna Scheller, kam zum Ausdruck, daß der Zweck des Abends sei, die Arbeiterklasse in dieser schweren Zeit zusammenzuführen. Einige frohe Stunden sollen dazu beitragen, den Lebensmut und die Energie für kommende Kämpfe zu stärken. Drei Oratorien, wozu der erste ein Propagandastück für die Organisation war, wurden von Kolleginnen des Betriebes in vorzüglicher Weise zur Aufführung gebracht und fanden allgemeines Beifall.

Witzvolle und humoristische Beiträge erglänzten neben Reigenen einer uns befreundeten Jugendgruppe das Programm in vorzüglicher Weise. Aus der sehr gut besuchten Veranstaltung hörte man neben der ungetrübten Anerkennung für den Betriebsrat auch den Wunsch, derartig gelungenen Betriebsveranstaltungen zu wiederholen. Auch den als Gäste anwesenden Betriebsräten anderer Betriebe wird es sicherlich ein Ansporn sein, in ihren Betrieben Ähnliches zu unternehmen.

Waldkirch i. Br.

35. Legter Gang Am Mittwoch, 16. März, wurde eines der letzten Organisationsamts (langsten angehängten Mitglieder zur Ruhe gebracht. Es war dies unsere Kollegin Bittoria Mater gemein. Seit dem 21. April 1908 ge-

hörte sie ohne Unterbrechung dem Deutschen Legitarbeiter-Verband an. Es war ihr nicht vergönnt, das 25jährige Mitgliedsjubiläum zu erleben. Pflichtgetreu, wie sie immer war, hat sie bis zum letzten Atemzuge der Organisation gedient. Für unsere Jugend ein nachahmenswertes Beispiel, auch so zu handeln wie unsere Verstorbenen. Wenn sie auch immer unter uns sein kann, so wird aber ihr Geist weiter unter uns verweilen. Der Entschlafenen ruhen wir noch zu: Wir werden deiner immer gedenken, und habe Dank, und selch möge dir die Erde sein!

Neue Literatur

Goethe bei der Büchergilde Gutenberg. Das Märzheft der Büchergilde Gutenberg bringt anlässlich des hundertsten Todestages Goethes einen längeren Artikel, der bei aller Würdigung der historischen Persönlichkeit und der Bedeutung Goethes für ein ganzes Jahrhundert nicht die Zeitgebundenheit dieses Denkers und Dichters übersehen lässt. Das vorliegende Heft kündigt die Neuerscheinungen des 2. Quartals und ein großes 10 Bände umfassendes Goethe-Werk an. Erzählungen und Abhandlungen, darunter besonders interessante Holzschlitten von Professor Karl Mülling, füllen das Märzheft dieser Zeitschrift, die den Mitgliedern der Büchergilde Gutenberg in einer Auflage von 90 000 kostenlos zugeht.

„Marginalische Tribüne.“ Das vorliegende Heft 5 erhält sein Gepräge durch eine Reihe unimpartialischer Beiträge, die Referenten, Funktionäre, Kommunalpolitiker ein wichtiges Material an die Hand geben. Das Heft wird vervollständigt durch die Rubrik „Wirtschaftsnotizen — Randbemerkungen“ und die jetzt regelmäßig erscheinende chronologische Heberstiftung „Der letzte Monat“, die wiederum den organisatorisch und agitatorisch tätigen Genossen eine unentbehrliche Materialzusammenstellung vermittelt.

Die „Marginalische Tribüne“, Halbmonatsschrift für Politik und Wirtschaft, erscheint am 1. und 15. jeden Monats in der E. Saubigen Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin B. 30. Abonnementpreis monatlich 0,85 RM. Zu beziehen durch die Post, die Volksbuchhandlungen und direkt vom Verlag.

Das **„Landarbeiter-Magazin“** ist neben das Heft 6, 1931 erschienen. Das Heft hat folgenden Inhalt: Landarbeiter und ländliche Siedlung; Agrarfrage und Landarbeitergenossenschaften; Ein anderer, bereits erprobter Weg aus der Agrarfrage: Reine Betriebs-; Die Entzweiung der Ländlichen in der Bauernwirtschaft von 1924 bis 1931; Die Wirtschaftslage: Wirtschaftstendenzen; Personalfragen.

Zu beziehen ist das **„Landarbeiter-Magazin“** vom Verlag Landhaus G. m. b. H., Berlin SW 48. Es erscheint alle zwei Monate ein Heft. Preis des Einzelheftes 2 RM., Bezugspreis für ein Jahr (6 Hefte) 10 RM.

Vor der Wahl — nach der Wahl!

Hell ist den Nazis widerfahren
Vom höchsten bis zum tiefsten Stand:
Der Hitler ward mit Haut und Haaren
Zum Herrn Regierungsrat ernannt.

Die Braunschweiger Regierung weise,
Wie selten eine weise ist,
Hat über Nacht ganz still und leise
Gebürgert ein den guten Christ.

Das wird auch Wilhelm riesig freuen,
Dem, fern der Heimat, im Exil,
Das Stiefgehen längst tut reuen.
Er fühlt sich näher seinem Ziel.

Er sieht im Geist schon auf dem Throne,
Sich sitzen in der höchsten Pracht,
Vor lauter Glück er seinen Sohne,
Dem „Awt“, Komplimente macht.

Bestimmt wird nun gewählt vom Michel,
Der Hitler auch zum Präsident.
Verbotten wird dann Hammer, Sichel,
Und was sich Sozialiste nennt.

Es wird geköpft und aufgehängt,
Wer irgend sich mal aufgelehnt,
Gefoltert wird mit glühenden Zangen,
Wer weiter sich nach Freiheit sehnt. —

So träumt in Holland, frei von Sorgen,
Wilhelm beim Zinnsoldatenspiel,
Und denkt glückstrahlend an den Morgen,
Wo er kann ausziehen des Zivil.

Doch anders kam es wieder, leider,
Als es sich mancher hat gedacht,
Der Michel, wieder mal geschneit,
Hat ganz energisch Schluss gemacht.

Wie Saiselbrennen muß zerplatzen,
Was Hitler ausgeheckt so klug,
Des Arbeitsvolkes wucht'ge Fäuste
Ein Ende machten bald dem Spuk.



Die Weberei Der Kettfadenlauf

Der Fadenlauf im Schützen war Gegenstand der letzten Abhandlung. In der heutigen Abhandlung wollen wir uns mit der Kette näher beschäftigen. Um den Lesern, die noch nicht mit einem Webstuhl vertraut sind und die die verschiedenen Fachausdrücke naturgemäß noch nicht kennen können, die Möglichkeit zu geben, die späteren Abbildungen, die wir der Einfachheit halber fast ausschließlich in der Schnittzeichnung darstellen werden, besser zu verstehen, haben wir die heutige Abbildung in Parallelperspektive gezeichnet.

Die Abbildung 1 stellt den Fadenlauf der Kettfäden dar. Der Kettbaum und der Warenbaum sind weggelassen. Die Zeichnung ist der Uebersichtlichkeit halber teilweise auseinandergezerrt und teilweise zusammengedrängt, es ist also kein Bild mit richtigen Größenverhältnissen. Bei 1 kommen die

ist in dem gezeichneten Blatt eine Zeile, die die oberen Enden der einzelnen Blattstäbe zusammenhält, weggelassen. Es ist dies dadurch angedeutet, daß Rietstäbe nach oben abgebrochen gezeichnet sind. Diese Rietstäbe sind in der Zeichnung mit 18 bezeichnet.

Auf dem linken Teil der Zeichnung läuft immer nur ein Faden durch eine Blöcke zwischen den Rietstäben. Diese Blöcke wird mit Rohr bezeichnet.

Auf der rechten Seite der Zeichnung laufen immer zwei Fäden durch eine Blöcke. Man sagt, die Kette ist zwelfädig eingezogen. Das Blatt sitzt in einer Nut 14, die in einem Holzloch 15 eingegräbt ist. Dieser Holzloch ist die Fadenbahn. Verfolgen wir die Kettfäden noch ein Stückchen weiter, so kommen wir an die Stelle, wo der

die Hälfte liegen auf jedem Schaft, haben also wesentlich größeren Spielraum zwischen den einzelnen Bigen.

In diesen Zwischenräumen liegen dann allerdings statt wie bei zwelfädigem Arbeiten einer, jetzt drei Fäden.

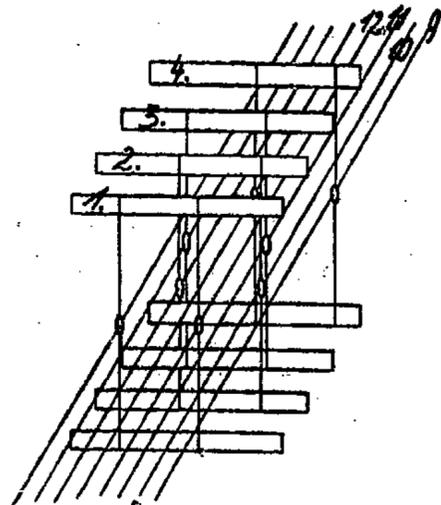


Abb. 2. Eingang bei vierfädigem Arbeiten

In Abbildung 2 ist der Fadenlauf der genannten vier Fäden bei Benutzung von 4 Schäften noch dargestellt.

Das gleiche, was für die Kettfäden im Geschirr gilt, gilt auch für die Kettfäden im Blatt. Hier besteht allerdings nicht die Möglichkeit, das Blatt zu teilen. Es wird deshalb zu dem Ausweg gegriffen, der auf der rechten Seite der Zeichnung Abb. 1 dargestellt ist. Es werden nämlich mehr Fäden in ein Rohr eingezogen. So können z. B. 2, 3, 4

und mehr Fäden in einem Rohr liegen, je nach der Warendichte. Bei ungünstigem Einzug von Blatt und Geschirr (unter Umständen spielen auch die Leitstäbe eine Rolle) entstehen dann in der gewebten Ware Streifen, wo der Blattstab zwischen den Kettfäden lag. Diese sogenannten Riefstreifen können sehr schädigend auf das Aussehen der Ware wirken. Der Zweck des Geschirrs ist, die Kettfäden zu heben bzw. zu senken, damit ein Hohlraum entsteht, durch welchen der Schützen hindurchgebracht werden kann.

Wie aus unserer Zeichnung zu entnehmen ist, liegt der Schuß vor dem Blatt. Der Hohlraum für den Schützendurchgang muß also auch vor dem Blatt liegen. Wäre das Blatt in fester Stellung, so müßte (in unserer Zeichnung für den nächsten Schuß) der Vorderenschaft sehr weit nach unten und der Hinterenschaft sehr stark nach oben gezogen werden, um einen genügend großen Hohlraum für den Schützendurchgang zu bilden. Das hält aber die Kette nicht aus, denn durch das Herauszerren der Fäden aus der Ebene entstehen Spannungen im Kettfaden. Das Blatt schlägt deshalb nahe an die Schäfte zurück, so daß annähernd der ganze Hub der Schäfte ausgenützt wird.

Das Heben und Senken der Schäfte bringt die Fadenverkreuzung. Die gleiche Fadenverkreuzung, wie wir sie mit zwei Schäften erreichen, können wir mit vier Schäften bekommen, wenn wir in Abb. 2 den vierten Schaft und den dritten Schaft miteinander heben, den zweiten und ersten Schaft dabei senken und beim nächsten Schuß das gleiche Spiel umgekehrt wiederholen, daß also der erste und zweite Schaft gehoben und der dritte und vierte Schaft gesenkt wird.

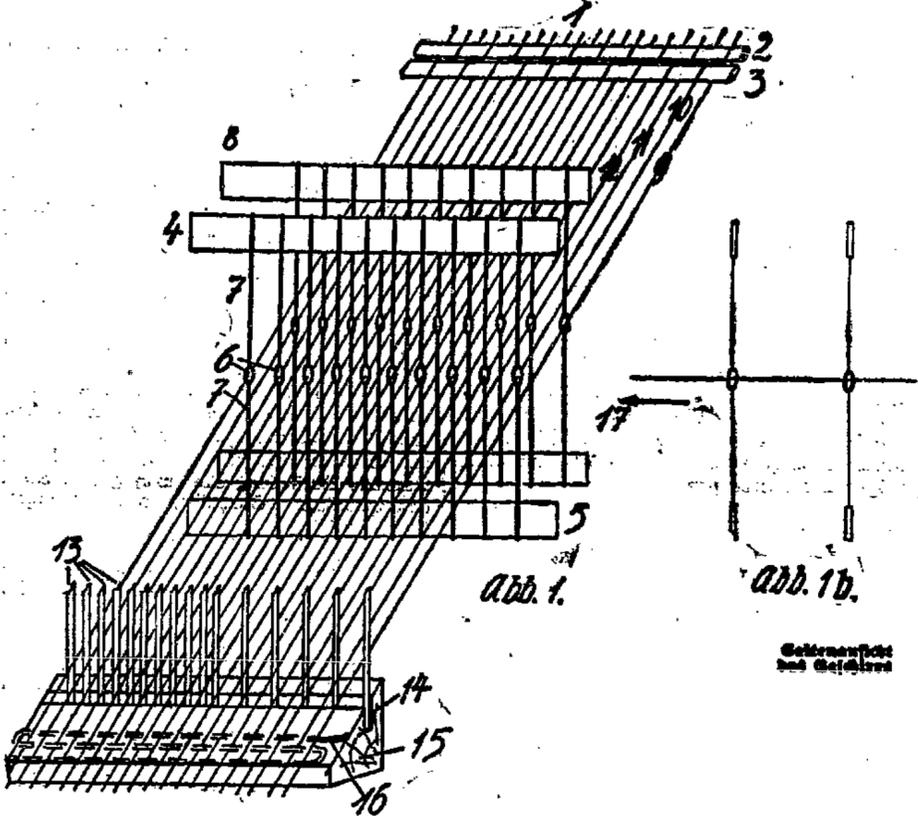


Abb. 1.

Abb. 1b.

Schichtenbau des Geschirrs

Fäden vom Kettbaum her. 2 und 3 sind zwei flache Holzstäbe, teilweise auch mit Aluminium beschlagen, die sogenannten Leitstäbe. Der Zweck dieser Stäbe ist, bei einem gebrochenen Kettfaden die Fehlerquelle deutlicher hervorzuheben zu lassen. Auch für die sonstigen Spannungsverhältnisse sind unter Umständen die Leitstäbe wichtig. Die Fäden laufen dann weiter zu dem Geschirr, was in der Zeichnung mit 4-8 bezeichnet ist. Alle diese Einzelteile zusammen heißen das Geschirr.

Ein solcher Teil besteht z. B. aus dem oberen Querstab 4, dem unteren Querstab 5 und einer Reihe Dösen 6, die in Schnüre oder Drähte 7 eingebunden sind. Die Teile 4 bis 7 heißen Schaft. Die Teile 6 und 7 zusammen heißen Bigen. Die Döse 6 wird mit Auge oder Hefle bezeichnet. In unserem Bild sind zwei Schäfte eingezeichnet, wobei der Schaft, dessen Einzelteile mit 4-7 bezeichnet sind, der vordere Schaft ist, während der Schaft, dessen obere Querlatte mit 8 bezeichnet ist, der hintere Schaft ist. Die Bezeichnungen gehen also vom Warenrand aus.

Wenn wir die Kettfäden verfolgen, so sehen wir, daß Kettfaden 9 in einer Döse des hinteren Schafte eingezogen ist, Kettfaden 10 in einer Döse des vorderen Schafte, Kettfaden 11 wieder in einer Döse des hinteren Schafte, Kettfaden 12 in einer Döse des vorderen Schafte usw. Die Kettfäden, die nicht durch eine Döse des betreffenden Schafte laufen, sind zwischen den Bigen hindurchgeführt. Wenn wir die Kettfäden nun weiter verfolgen, so sehen wir, daß sie durch ein lamartartiges Gebilde, das Blatt oder Riet, laufen. Der Uebersichtlichkeit halber

Schluß eingetragen ist. Der Schuß ist mit 16 bezeichnet. Bei der Ausführung mit zwei Schäften kann der Schuß nur so liegen, wie er eingezeichnet ist, nämlich einmal über, dann unter einem Kettfaden.

In Abbildung 1b ist das Geschirr eingezeichnet, wie es gesehen wird, wenn in der Pfeilrichtung 17 (Abb. 1) auf dieses gesehen wird. Mit zwei Schäften, wie wir es gezeichnet haben, wird verhältnismäßig selten gearbeitet. Das ist sehr leicht erklärlich, wenn man sich die Größenverhältnisse vor Augen führt. Nehmen wir einmal ein normales Hemdenloch z. B. an, bei dem 20 und mehr Fäden pro Zentimeter Breite vorhanden sind, so müssen, wenn nur mit zwei Schäften gearbeitet werden sollte, 10 Bigen auf 1 Zentimeter kommen, so daß also für eine Bize nur 1 Millimeter Platz bleibt. Die Augen sollen alle auf gleicher Höhe sein und dazwischen soll noch jedesmal ein Kettfaden, der beim anderen Schaft durch die Bize gezogen ist, kommen. Schon bei dieser verhältnismäßig geringen angenommenen Fadenzahl wird also die Zahl der Bigen in einem Schaft so dicht, daß die Kettfäden dadurch sehr scharf beansprucht werden. Deshalb wird die Fadenzahl nochmals unterteilt, so daß dann statt mit zwei Schäften mit vier Schäften gearbeitet wird. In diesem Fall könnte dann der Eingang der Kettfäden in die Bigen wie folgt geschehen:

Der Faden 9 im hintersten (heißt wir ihn vierten) Schaft, der Faden 10 ist in zweiten Schaft, der Faden 11 ist im dritten Schaft, der Faden 12 im ersten Schaft eingezogen. Dann beginnt wieder die gleiche Reihenfolge. Wir erhalten dabei nur noch

Neues von der Azetylzellulose

Von der flammensicheren zur unbrennbaren Azetylzellulose.

Hierüber sprach in der Januar-Ausgabe des Bezirksvereins Groß-Berlin und Mark des Vereins Deutscher Chemiker Dr. Dr.-Ing. e. h. Arthur Eichengrün und gab damit einen Abriss über sein bisheriges Lebenswerk und einen Einblick in die in jüngster Zeit von ihm erzielten Fortschritte. Als man vor 30 Jahren die ersten dünnen Häutchen aus Azetylzellulose herstellte, glaubte man in dieser Essigsäureverbindung des Zellstoffs einen Ersatz für die stark feuergefährliche Nitrozellulose - Salpetersäureverbindung des Zellstoffs - und deren hauptsächlich Anwendungsgebiete Zelluloid, Nitrocellulose und Kinosum gefunden zu haben. Diese Erwartungen haben sich nicht erfüllt, denn die Entwicklung der Azetatindustrie ist ganz andere Wege gegangen. Das zunächst hergestellte Zellulosekristallat ließ sich technisch nicht verwerten, und erst mit der Auffindung der selbrennbaren Azetylzellulose durch Dr. Eichengrün vor etwa 25 Jahren waren hier die Wege gebahnt zur Azetatindustrie, zum Sicherheitsfilm und zum schwer entflammbaren Zelluloid, dem Zellon. Schon bei den ersten Seidenversuchen, die Dr. Eichengrün im Jahre 1904 begann und später in der Kunstseidenfabrik Büllich mit einer Nitrocellulose-Spinnapparatur fortsetzte, zeigte es sich, daß es nicht ohne weiteres möglich ist, ein Produkt selbst bei größter äußerlicher Reinheit durch ein anderes zu ersetzen, so notwendig gerade dieser Ersatz bei der Nitrocellulose gewesen wäre. Während die Nitrocellulose von unten nach oben gelponnen wurde und etwa in einem Meter Entfernung oberhalb der Spinndüsen trocken ankam, mußte die Azetatseide von oben nach unten gelponnen und der Faden während seines Falles künstlich getrocknet werden. Dieses Verfahren bildet noch heute die Grundlage der modernen Azetatseidenindustrie, welche bekanntlich vor einigen Jahren eine explosionsartige Entwicklung genommen hat. Die vor 25 Jahren hergestellte Azetatseide war genau so gut, so fest, sehnfähig und glänzend wie die heute auf dem Markt befindliche, trotzdem aber kam es zu keiner Fabrikation, denn es waren damals die Wiedergewinnungsverfahren für Lösungsmittel noch nicht bekannt. Dazu kam noch, daß die Seide infolge ihrer Wasserfestigkeit die Farbstofflösungen nicht annahm. Erst nach Lösung dieser beiden Fragen konnte sich die Azetatseide entwickeln. Infolge besonderer Eigenschaften, zu welchen insbesondere

die Möglichkeit gehört, beliebig zu matten, glänzend zu machen, durch Heißprägung besondere Effekte hervorzurufen, ist sie heute ein unentbehrliches Textilmaterial. Ganz ähnlich ist auch die Entwicklung des Azetatfilms verlaufen. Die Amateurkinematographie von heute wäre ohne den Sicherheitsfilm nicht denkbar. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis es Dr. Eichengrün gelang, aus der Azetatseide das schwer entflammbare (flammensichere) Zelluloidzellen herzustellen. Es ist ihm in allerjüngster Zeit gelungen, dieses flammensichere Zellon zum unbrennbaren Zellon zu vervollkommen. Aus diesem ganz neuen Material werden nicht nur Gebrauchsgegenstände wie Autobrillen und Gasmasken hergestellt, sondern auch Azetatladungen, die es in Verbindung mit der feuerfesteren Imprägnierung von Geweben gestatten, nun tatsächlich feuerfichere Lackierungen und Imprägnierungen auszuführen. Es gelingt so, Textilien, aber auch Holz, insbesondere Sperrholz, feuerficher zu machen und feuerfichere Wandbekleidungen, Dekorationen und dergleichen mehr herzustellen. Zum Schluß wies Dr. Eichengrün auf die besondere Wichtigkeit dieser feuerficheren Lackierungen für das Flugwesen hin, ist es doch ganz kürzlich ihm sogar gelungen, mit Nitrocellulose imprägnierte Tragflächen durch Kombination mit den unbrennbaren Zellonlaken praktisch unbrennbar zu machen, wobei die Spannfähigkeit der Nitrocellulose vollkommen erhalten bleibt.

Gegen die mißbräuchliche Verwendung der Bezeichnungen „Seidenleinen“ und „Kunstseidenleinen“.

In letzter Zeit ist, wie der Verband Deutscher Leinenwebereien mittelt, mehrfach die Bezeichnung „Seidenleinen“ oder „Kunstseidenleinen“ aufgetaucht, die für Ware verwendet wurde, welche nicht aus Flachs besteht. Da es sich um einen Mißbrauch der Bezeichnung „Leinen“ handelt und dementsprechend der gewählte Name den Bezeichnungsvorschriften des Reichsausschusses für Lieferbedingungen für Leinen widerspricht, ist in allen bekanntgewordenen Fällen hiergegen - und zwar mit Erfolg - eingeschritten worden.

Um aber aus Unkenntnis eine weitere irreführende Verwendung der Worte „Seidenleinen“ oder „Kunstseidenleinen“ zu verhüten, wird hiermit ausdrücklich davor gewarnt, Ware, welche nicht aus Flachs hergestellt ist, mit diesen Bezeichnungen in den Verkehr zu bringen. Bei weiterer Zuwiderhandlung haben die betroffenen Firmen evtl. gerichtliches Einschreiten der an der Reinhaltung des Geschäftsverkehrs von irreführenden Bezeichnungen interessierten Organisationen zu erwarten.

UNTERHALTUNG UND WISSEN



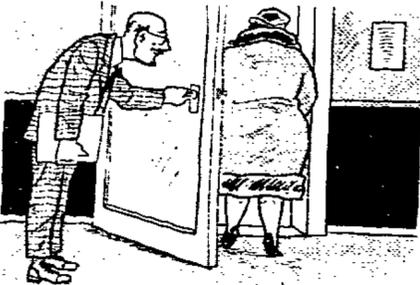
Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns ... Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin Illustriert von Georg Wilke

13. Fortsetzung

Kaum hatte sie die Tür aufgemacht, da schrie sie schon: „Ich habe meinen Paß verloren. Wo ist der Mitter Konsul? Ich muß gleich einen neuen Paß haben.“

„Sie, Sie, da, auch andre Leute können ihren Paß verlieren. Wer hätte das gedacht? Ich hatte geglaubt, das kann nur einem Seemann zustehen. Weil, Hanna, du kannst dich freuen, der Mitter Konsul wird dir gleich was erzählen, von wegen neuen Paß. Vielleicht nahlst du das andere Ende des Schürzenbandes an. So unangenehm mir die Dame war, ihres aufdringlichen Wesens wegen, ich empfand für sie Sympathie, die Sympathie derer, die in derselben Galeere angehtundet sind.“

Der Empfangssekretär sprang gleich auf: „Aber



Mr. Grreggs wünscht Sie zu sehen.

gemäß, M'me, nur einen Augenblick. Bitte.“

Er nahm einen Stuhl und bat unter Verbeugung die Dame, sie möge Platz nehmen. Er trachtete drei Formulare, sprach leise mit der Dame und schrieb in den Formularen. Die dünnen Geheften hatten die Formulare alle leibst ausfüllen müssen, manche vier- oder fünfmal, weil sie nicht gut ausgefüllt waren. Aber die Dame konnte offenbar nicht schreiben, und so war es nur ein Zeichen von Hilfsbereitschaft, daß der Sekretär ihr diese kleine Nähe abnahm.

Als die Formulare ausgefüllt waren, sprang er auf und trug sie durch eine der Türen, hinter denen die Todesurteile unterzeichnet werden.

Er kam sehr rasch zurück und sagte halblaut und sehr höflich zu der Fretten: „Mr. Grreggs wünscht Sie zu sehen, M'me. Haben Sie drei Photographien zur Hand?“

Die fette Schwarzhaarige hatte die Photographien zur Hand und gab sie dem hilfsbereiten Sekretär. Dann verschwand sie hinter der Tür, wo die Schicksale der Welt entschieden werden.

Nur ganz ärmliche Leute glauben heute noch dran, daß die Schicksale der Menschen im Himmel entschieden werden. Das ist ein beklagenswerter Irrtum. Die Schicksale der Menschen, die Schicksale von Millionen von Menschen werden von den amerikanischen Konsuln entschieden. Die Sorge



„Daher ist, wegen haben, daß der Republik“ in Schiller'schen Worten.

Die Dame war nicht lange in jenem Zimmer des Konsulats. Die Hilfsbereitschaft, die sie für die Sekretärin hatte, ließ sie nur einen Augenblick verweilen. Und das Schreiben ihres Namens auf den Paß war ein leichtes Geschäft. Sie lebte und lebte weiter.

Der Sekretär stand schon auf, als bald hinter Hanna sich nieder und setzte an jenem Stuhl, auf dem die Dame gesessen hatte. Die Dame legte sich mit einer Hand auf den Tisch, die andere Hand über die Augen, um nicht zu sehen, was der Sekretär tat. Sie lebte und lebte weiter.

öffnete Tasche auf dem Tisch liegen, während sie sich puderte. Warum sie sich schon wieder pudern mußte, obgleich sie sich eine Minute vorher gepudert haben mußte, war nicht ganz klar.

Der Sekretär tastete nun mit seinen Händen auf dem ganzen Tisch herum, um irgendein Blatt Papier zu finden, das er weit verlegt haben mußte. Endlich hatte er das Blatt gefunden, und da die Dame inzwischen auch wieder aufgepudert war, nahm sie die Tasche an sich, streckte das Ruberbüschel hinein und knippte die Tasche abermals so zu, daß die Tasche denselben gelenden Schrei ausstieß wie kurz zuvor.

Die Dürren auf den Bänken hatten den gelenden Schrei nicht gehört. Sie alle schienen Auswanderungslustige zu sein, die die Weltsprache des Knipfens noch nicht verstanden, weil sie nichts zum Knipfen hatten. Deshalb mußten sie ja auch auf den Bänken sitzen. Deshalb wurde ihnen ja auch kein Stuhl angeboten unter Verbeugungen.

Arbeitslose dichten

Von Max Ed-Troll.

Fast täglich senden mir Arbeitslose Gedichte. Die besten Gedichte aller Zeiten und Völker hat das Leid, das Erleiden zum Schöpfer. Heinrich Heines schönste Lieder dichtet er in seiner „Ratragengruft“.

Zu allen Zeiten suchte der unglücklich Liebende Trost im Reimemachen.

Der Arbeitslose als Dichter ist so eigentlich erst eine Erscheinung der Nachkriegszeit.

Warum wohl?

Weil wir Menschen vor der Weltkatastrophe nicht in diesem Ausmaß diese Verzweiflung kannten, die den monate-, jahrelang Arbeitslosen von heute niederdrückt.

Für viele ist dann Feder und Papier Trost. Sie dichten.

Ein traurig Kapitel der Dichtkunst, dieser Aufschrei des Arbeitslosen.

Ein Kaufmann aus Frankfurt am Main — nach Beendigung der Lehrzeit abgehut — schreibt drei Jahre nach seiner Kündigung:

3 Jahre arbeitslos.

Ich bin jetzt schon drei Jahre arbeitslos, Das kann doch nicht so weitergehen, Vielleicht gewinn ich doch mal das große Los! Einmal muß schließlich doch etwas geschehn!

Ich glaub', ich werd' die Uhr zum Pfandhaus tragen.

Ich muß doch schließlich wieder mal was essen, Mir kramt seit gestern schon ganz fürchterlich der Magen, Am besten ist's, ich leg mich schlafen, um den Hunger zu vergessen.

Ein Arbeitsloser aus dem Ruhrgebiet schreibt folgendes:

Wir fragen.

Der Magen knurrt und die Zunge pfeift, Die Kälte mit eisigen Händen uns greift, Durchdringt uns alle Knochen, Das Frieren macht uns die Augen groß, Wir jammern nicht — fragen das eine bloß: Wer hat unser Leben zerstört? Wer war's, der auf die Straße uns stieß? Wer war es ein Gott, der uns darum verließ, Weil wir wie Choräle sangen? Warte ihr's vielleicht, die ihr trinkt und eßt Und im letzten Schlaf die anderen verlaßt, Wer, mit den noch heißesten Wangen?

Ich wollt' nur ...

Wollt' ich mit anderen jonglieren, Mit anderen hab' ich gelacht, Mein Gucken ist längst schon verflungen In tiefer, endloser Nacht, Wollt' ich hätte ich froh meine Hände, Mit anderen hab' ich geklopft, Mein Schaffen ist längst schon zu Ende, Die Hände sind ohne Kraft, Wollt' ich hätte die anderen verflucht, Und leben wie sie im Gedicht, Da glühe ich auf wie im Feuer.

Deshalb mußten sie ja auch warten, bis sie an die Reihe kamen, genau nach der Nummerfolge.

„Können Sie in einer halben Stunde noch mal hier vorsprechen, M'me, oder sollen wir den Paß zu Ihrem Hotel schicken?“

Höflich ist man auf einem amerikanischen Konsulat.

„Ich komme vorgefahren in einer Stunde. Unterschrieben habe ich den Paß ja schon drin.“

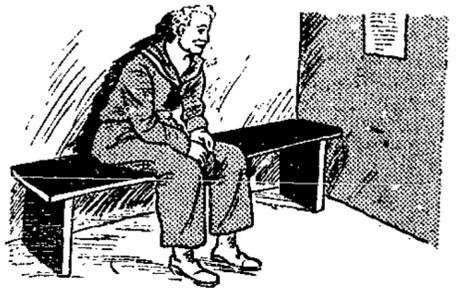
Die Dame stand auf. Als sie nach einer Stunde wiederkam, saß ich immer noch da. Aber die fette Dame hatte ihren Paß.

Hier endlich bekam ich meinen Paß. Das wußte ich. Der Sekretär brauchte ihn mir nicht in mein Hotel zu schicken, ich würde ihn gleich selber mitnehmen. Und hatte ich erst wieder einen Paß, so bekam ich auch wieder ein Schiff, wenn kein heimatisches Schiff, dann sicher ein englisches oder holländisches oder dänisches. Wenigstens bekam ich wieder Arbeit und hatte die Aussicht, doch mal ein heimatisches Schiff in irgendeinem Hafen anzutreffen, wo ein Deckarbeiter gebraucht wurde. Ich konnte ja nicht nur anstreichen, ich verstand auch Messing zu putzen; denn wenn man nichts anstreichen kann, dann wird immer Messing gepußt.

Ich war wirklich zu voreilig in meinem Urteil. Die amerikanischen Konsuln sind besser als ihr Ruf, und was mir die belgische, die holländische und die französische Polizei über die Konsuln gesagt hatte, war nichts als nationale Eiferfucht.

Endlich kam dann doch der Tag und die Minute, wo meine Nummer fällig war und ich gerufen wurde. Meine dünnen Bankgenossen hatte: alle durch eine andre Tür zu gehen, um den Todesfurch zu empfangen. Ich machte eine Ausnahme. Ich wurde zu Mr. Grreggs oder wie der Mann heißen mochte, gerufen. Das war der Mann, den

ich in meinem Herzen zu sehen gewünscht hatte; denn er war der, der die Note eines Menschen, besser Paß verloren ging, zu würdigen weiß. Wenn mir niemand auf der ganzen weiten Welt helfen würde, er wird es tun. Er hat der Goldbehangenen geholfen, um wieviel mehr und rascher



— soß ich immer noch da.

wird er mir helfen. Es war ein guter Gedanke, der mich verleitet hatte, mein Glück doch noch einmal zu versuchen.

11.

Der Konsul ist ein kleiner, hagerer Mann, ausgetrocknet im Dienst.

„Sehen Sie sich,“ sagt er und deutet auf einen Stuhl vor seinem Schreibtisch. „Womit kann ich dienen?“

„Ich möchte einen Paß haben.“

„Haben Sie Ihren Paß verloren?“

„Nein, meinen Paß, aber meine Seemanns-

tarke.“

„Ah so, Sie sind Seemann?“

(Fortsetzung folgt.)

Mittagessen ist ein unerhörter Luxus geworden. Die Kleidung wird Tag um Tag schäblicher, das Schuhzeug heruntergerissener.

Anfangs hatten wir ein Recht auf Unterstützung, 156 Tage lang! Dann schmälerte man uns die Summe. Krisenunterstützung. Nun, seit langen Wochen, traben wir zum Wohlfahrtsamt, Almosen fordernd. Der Mietzins muß davon bezahlt werden. Oft bleiben nur einige Mark für die notwendigen Lebensmittel.

Mit hohlen Wangen, in müdem, schlappem Gang, mit verbissener Wut vegetieren wir. Der Körper wird immer widerstandsloser, Krankheiten drohen.

Wie lange währt noch dieses Leben? Die Aussichten sind gering, trostlos. Täglich wächst die industrielle Reservearmee. Täglich um Hunderte.

Viele hat diese Zeit stoisch gemacht. Resigniert finden sie sich mit dem Schicksal ab. In vielen aber, die vorher abseits standen, ist Klasseninteresse erwacht. Sie werden Mitstreiter im Kampf gegen die Feinde der Arbeiterklasse. Werden Kämpfer unter dem Druck der unerträglichen Verhältnisse.

Wie sind wir der Hoffnung — nein wir fordern das! —, daß bald einmal durchgreifende Aenderung geschaffen wird. Wir schreien nach Arbeit! Wir wollen nicht müßig stehen! Wir wollen Arbeit. Arbeit zum Gemeinwohl, Arbeit, die Sinn und Zweck hat. Arbeit, die ihren Mann ernährt. In wenigen Tagen sind es drei Jahre! Und hinter mir steht die Zukunft — wird sich dieser Jahrestag noch ein viertes Mal wiederholen...? Herbert Reinhold.

Drei Jahre arbeitslos!

In wenigen Tagen sind es drei Jahre, da ich zum ersten Male den Weg zum Arbeitsamt gehen mußte, Unterstützung zu bean-spruchen.

In wenigen Tagen sind es drei volle Jahre, die ich gezwungen untätig bin.

Vor drei Jahren empfing ich den letzten Arbeitslohn, die letzten mit meiner Hände Arbeit verdienten Groschen. Und mit mir erhielten über hundert Genossen die Papiere. Unser Werk, das einzige in seiner Art in meinem Umkreis, hatte den Betrieb eingestellt. Unrentabel sei der Betrieb, die „hohen“ Löhne seien nicht ohne Schuld, hieß es in den Bekanntmachungen.

Noch voller Hoffnungen suchten wir das Arbeitsamt auf. Irgendwelche Arbeit mußte sich finden. Es gab ja so viele Werke, die noch in Doppelschichten schafften. Einige Wochen Nichtstun sind auszuhalten nach harten Arbeitsjahren. Einige Wochen!...

In wenigen Tagen sind es drei Jahre geworden! Alle Hoffnungen sind zerschanden! Tausende und aber Tausende gefielten sich uns zu.

In wenigen Tagen sind drei Jahre des Hungerns vorüber. Drei Jahre der größten Verfaulung. Drei Jahre bitterster Not. Drei Jahre, die uns viele kosten werden. Drei Jahre, da unsere Nahrung aus Margarine, Brot, Leinöl und Kartoffeln besteht.

... Oder ist es etwa gut und muß als Zustand der „Vollendung“ hingenommen werden, wenn, um ein vielgenanntes Beispiel auch an dieser Stelle anzuführen, in Europa Menschen Hungers sterben, in Südamerika aber die Maschinen mit Mais geheizt und in Brasilien Zehntausende von Säcken mit Kaffee verbrannt werden? Was wäre das für eine grauenhafte Sinnlosigkeit, wenn es ewig so sein müßte, daß die Rücksicht auf den Weltmarktpreis im Wirtschaftsleben von größerer Bedeutung ist als die Rücksicht auf das Leben eines Menschen oder ganzer Völker! Es kann doch nicht als eine für alle Ewigkeit stabilisierte Ordnung angesehen bleiben, daß sich Millionen Menschen nach vollbrachtem Tagewerk in Winkeln und in Kellern und Asylen niederlegen müssen, und daß anderen Millionen noch nicht einmal dies Tagewerk, das ihrem Leben einen Sinn zu geben vermöchte, beschieden ist. Wer das für in der Ordnung hält und wer nicht sieht, daß er für eine Aenderung zum Kampf antreten muß, der freilich wird in seinem ganzen Leben nicht begreifen, was Sozialismus ist und will... Adolf Grimme (im „Vorwärts“ vom 25. Dezember 1930).